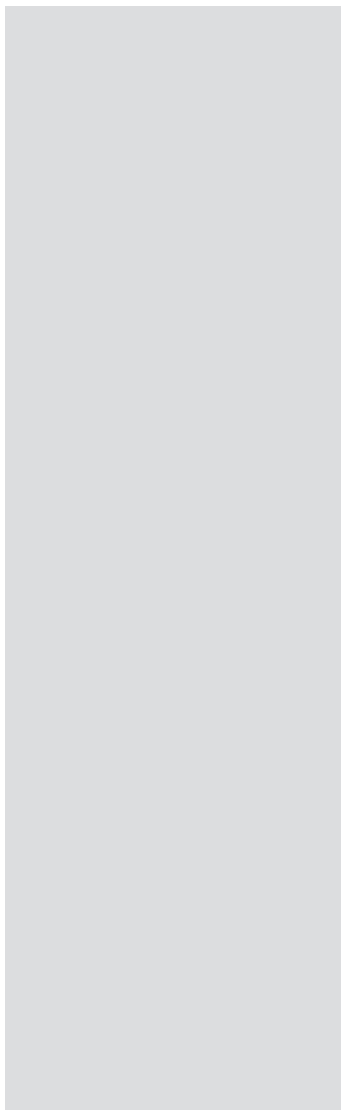
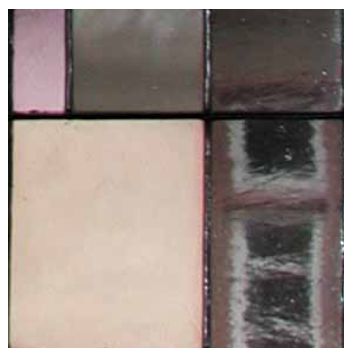


konturen



rothenfelser
burgbrief 01/04





Editorial

Bei der Lektüre finde ich folgende Notiz: „Leichtgläubigkeit, Sektiererei und Faulheit sind alle dem Menschen angeboren. Er spricht sie oft unter edlerem Namen heilig.“ Das ist kein Satz von Montaigne oder Nietzsche, sondern eine Bemerkung des französischen Theologen Henri de Lubac. De Lubac wird bei der Formulierung auch die Kirche seiner Zeit vor Augen gehabt haben. Die entsprechenden heiligen Namen sind schnell gefunden: Glaube, Vertrauen, die bekennende Gemeinde und Gnade. Dies alles ist kostbar und ehrenwert, aber das Gute ist eben immer auch zweideutig. Hinter allem Guten und Hohen könnte, das zumindest lehrt die Erfahrung, das weniger Gute und das Niedrige stehen. Die Spiritualisierung ist eine alte Versuchung gerade religiöser Menschen. Zudem birgt das Hohe Gefahren, die das Niedrige nicht kennt. Dieser Mechanismus lässt sich kaum ausser Kraft setzen. Gegenwärtig dürfte die Versuchung zur Spiritualisierung am größten sein, wo sich die Kirche in einer finanziellen Krise befindet. Schlichte Geldnot wird leichtfertig zur spirituellen Tugend der Armut hochgedichtet und umgedeutet.

Wir sollen eine arme Kirche werden. Sicher! Nur so einfach geht es nicht.

Joachim Hake
Joachim Hake

Der Abdruck von Primärbeiträgen aus konturen. rothenfelser burgbrief – auch in Publikationen – ist gestattet. Ohne Zustimmung des Herausgebers darf ein Artikel weder gekürzt noch verändert werden. Bei einem Abdruck ist neben der Quelle auch der Verfasser anzugeben und ein Belegexemplar an: Bildungsreferent, Burg Rothenfels, 97851 Rothenfels zu senden.

- 3 Thomas von Mitschke-Collande
Die Zeit nutzen
- 5 Rainer Bucher
Die heilsame Provokation der Krise
- 8 Klaus Scholtissek: Werdet gute Wechsler!
Randglosse zur Bibel!
- 19 Theo Paul: Kirche ohne Geld und Vertrauen
– was folgt nach McKinsey?
- 21 Magdalena Bogner: Mutter Kirche und
ihre selbstbewußten Töchter
- 23 Andreas Verhülsdonk
Kirche braucht Bildung - warum eigentlich?
- 24 Gotthard Fuchs: Geldsegen
(oder: Unbezahlbar)
- 26 Einladung
zur Mitgliederversammlung
- 27 Michael Bongardt
Elazar Benyoëtz: Alle Siege werden-
davongetragen
- 29 Horst Leise
Franz Stock 1904 - 1948
- 31 Ein Interview
mit Roswitha Busch-Hofer
- 34 Von der Burg
- 35 Für Sie vorgestellt
Ismail Wasawari

Impressum

konturen.
rothenfelser burgbrief

Herausgeber:
Vereinigung der Freunde
von Burg Rothenfels e.V., 97851 Rothenfels

Redaktion: Joachim Hake

Mitarbeit:
Dr. Meinulf Barbers, Gerburg Crone,
Dr. Gotthard Fuchs

Layout: Gernot Schüll
Erscheinungsweise: 2 x jährlich

Auflage: 2000
Schüll-Druck Marktheidenfeld

Die Zeit nutzen – ein Plädoyer

Mangel an Geld und Vertrauen – das ist offensichtlich die gegenwärtige Situation der Kirche. Dieser Mangel ist die Folge eines schleichenden, nachhaltigen und stillen Prozesses der Erosion, für den verschiedene Faktoren verantwortlich sind: Säkularisierung, kontinuierlicher Mitgliederschwund und vor allem Rückgang der Kirchenbindung sind Beispiele. Das Elternhaus wird zukünftig weit weniger als früher Ort kirchlicher Sozialisation sein. Hier tickt eine Zeitbombe, die sich demnächst dramatisch auswirkt. Hier gilt es, nicht die Augen zu verschließen und diese zentrale Aufgabe zu sehen: Es kommt darauf an, diesen Prozess der Erosion zu



Katharina Eglau

stoppen. Auch wenn momentan das hochverschuldete Berliner Bistum und Sparanstrengungen in allen Bistümern die öffentliche Diskussion bestimmen, sollten wir nicht vergessen, dass diese langfristige Erosion im Hintergrund der Aktualitäten eine der wesentlichen und bleibenden Herausforderungen der Kirche ist.

Also: Es gilt, die Zeit zu nutzen – und darin hat die Kirche ausreichend Erfahrungen. Sie hat Geduld und einen

langen Atem und – wenn es gut läuft – erkennt sie die Zeichen der Zeit und handelt danach.

Befindet sich die Institution Kirche in der Vertrauenskrise? Sehr vieles spricht dafür, auf diese Frage mit ja zu antworten. Die von T-Online, ZDF, Stern und McKinsey initiierte empirische Umfrage „Perspektive-Deutschland“ belegt dies noch einmal nachdrücklich: Beide christlichen Kirchen genießen als Institution nur noch wenig Vertrauen und mehr als ein Drittel aller Befragten halten die Institution katholische Kirche nicht für veränderungsfähig. Dem Schwund an Vertrauen entspricht ein langfristiger, schleichender Schwund an Mitgliedern. Setzt sich der momentane Trend fort, werden im Jahre 2050 voraussichtlich nur noch 16 – 18 Millionen Menschen Mitglied der katholischen Kirche sein. 1991 waren es noch 28,2 Millionen, 2002 nur noch 26,5 Millionen. Die Zahl der Mitglieder ist in den vergangenen Jahren um ca. 0,57 % pro Jahr zurückgegangen. Die Folgen für die Kirchensteuereinnahmen liegen auf der Hand. Die Dynamik der Personalkosten, der Aufwand für Instandhaltung der Immobilien u.v.a. sind zusätzliche Gründe für die gegenwärtige Finanzkrise vieler Diözesen.

Informationen zu o.g. Umfrage unter :
www.perspektive-deutschland.de

Zunächst müssen möglichst schnell die Haushalte in ein Gleichgewicht gebracht werden, um Ruhe und Vertrauen zu schaffen – nicht zuletzt unter den Mitarbeitern der Kirche – und um die wirtschaftliche Handlungsfähigkeit sicherzustellen. Mehr als früher werden hier die Bistümer über ihre Grenzen hinweg zusammenarbeiten müssen.

Das ist nicht einfach bloße Sanierung. Diese kurzfristigen Maßnahmen müssen mit längerfristigen Reformen verbunden sein und sollten von hier aus ihre Überzeugungskraft erhalten. Diese Bemühungen sollten wiederum eingebettet sein in langfristige Betrachtungen der nächsten 20 bis 30 Jahre. Wie steht es in 20 bis 30 Jahren mit den Gläubigen, den Geistlichen und den finanziellen Ressourcen? Es geht um einen klaren Stufenplan. Wir müssen jetzt die Voraussetzungen schaffen, um mit den Entwicklungen der nächsten 20 bis 30 Jahre zurechtzukommen. Die Stufen der Umsetzung müssen dabei klar erkennbar und nachvollziehbar sein: Die Kirchen müssen jetzt

**Mangel an
Geld und
Vertrauen**

Die Zeit nutzen – ein Plädoyer

sparen, aber Sparen darf in den Diözesen kein Dauerthema sein und sich lähmend hinziehen. Für eine Institution, die in erster Linie Mut und Hoffnung zusprechen soll, wäre eine solche Maxime kontraproduktiv. Zusätzlich muss dieser Prozess pastoral begleitet werden.

Für die langfristige Reform unbedingt notwendig ist eine stärkere Besinnung auf das Profil der Kirche und den Inhalt ihrer Botschaft. Kirche ist – das hat das 2.Vatikanum eingeschränkt – „pilgerndes Volk Gottes durch die Zeiten“. Sie darf sich nicht in gewohnten „Steinbauten“ und „-strukturen“ verschanzen, sondern muss diese verlassen und sich neu und mutig auf den Weg machen. Die Kirche muss Ballast abwerfen, um sich besser auf das Wesentliche konzentrieren zu können: auf die Verkündigung ihrer Heilsbotschaft, auf die Bergpredigt und die Sorge um die Bedürfnisse nach Spiritualität, ohne den sozialen, karitativen Aspekt zu vernachlässigen. Ohne klare und mutige Visionen wird es nicht gehen. Dafür wird die Kirche auch mehr „burning persons“ brauchen. Diese dürfen sich nicht in die Sakristei zurückziehen, sondern müssen den universalen Anspruch des Evangeliums zur Geltung bringen. Sie müssen für eine weltoffene Kirche stehen, ohne sich an den Zeitgeist anzupassen. Sie dürfen der Auseinandersetzung mit den neuen Herausforderungen nicht aus dem Wege gehen und darin dem Evangelium ver-



pflichtet bleiben. Die Kirche der Zukunft muss zweifellos eine missionarische Kirche sein. Sie wird vor allem aber auf Menschen setzen, auf ihre Talente und Fähigkeiten. D.h. anspruchsvoller Umgang miteinander, Förderung von Persönlichkeiten und konsequente Professionalisierung. Dazu gehört ein großes Mass an innerkirchlicher Toleranz.

Das Gefühl, die Kirche könne sich nicht verändern, wirkt lähmend. Dieses Gefühl ist eine wesentliche Kraft der Erosion. Diese Erosion ist zu stoppen.

■ Thomas von Mitschke-Collande

Vom 06. – 08.02. 2004 fand auf der Burg Rothenfels eine Tagung zu dem Thema statt: Kirche ohne Geld und Vertrauen – was folgt nach McKinsey?

Mit Dr. Thomas von Mitschke (Senior Direktor Mc Kinsey), Prof. Dr. Rainer Bucher (Pastoraltheologie), Theo Paul (Generalvikar des Bistums Osnabrück) Magdalena Bogner (Präsidentin der kfd) und Dr. Andreas Verhülsdonk (Referent DBK Bereich Bildung und Erziehung).

Die Burg Rothenfels dankt allen Mitwirkenden für die Überlassung der vorliegenden Texte.



Pax-Bank

seit 1917 Bank für Kirche und Caritas

Mit freundlicher Unterstützung der Pax-Bank

Kirche ohne Geld und Vertrauen

Die heilsame Provokation der Krise¹

I. Die McKinsey-Provokation und wie man ihr nicht entkommen sollte

Die neuesten Daten von McKinsey zum finanziellen² und reputativen³ Zustand der deutschen katholischen Kirche sprechen eine klare und anschauliche Sprache. Man muss McKinsey dafür dankbar sein. Denn diese Sprache vertreibt den sonst bisweilen üblichen innerkirchlichen Diskurs gepflegter Selbststilisierung und angenehmer Unehrllichkeit. McKinsey leistet damit unserer Kirche einen fremd-prophetischen Dienst. Denn Fremdprophetie kommt woanders her, sagt einem aber, was man wissen muss, um das zu tun, weswegen es einen gibt.⁴

Ich werde im Anschluss an McKinsey heute morgen vier Fragen stellen und versuchsweise beantworten:

1. Wie kam die katholische Kirche in die Krise?
2. Warum tut sie sich so schwer damit, mit dieser Krise zurechtzukommen?
3. Was soll Kirche überhaupt und warum gibt es sie?
4. Welche Handlungsoptionen ergeben sich aus Krisendiagnose und Zieldefinition?

Die erste Frage betrifft die unaufgearbeitete Vorgeschichte der aktuellen Lage, die zweite Frage die desintegrierte und handlungsbehinderte Gegenwart der Kirche, die dritte ihren ungeklärten Grundlagenstreit und die letzte Frage erörtert, was sich daraus an Handlungskriterien ergeben könnte.

Zuvor möchte ich allerdings noch mir selbst und auch generell einige der geläufigen innerkirchlichen Fluchtwege vor der McKinsey-Provokation verbauen.

I.1. Fluchtweg: Selbstberuhigung

Da ist zum einen, am naheliegendsten und irgendwie auch verständlich, die Flucht in



Rainer Bucher

die „Es wird schon alles nicht so schlimm kommen“-Selbstberuhigungsschleife. Tatsächlich kommt es ja wirklich nicht immer so schlimm, wie man befürchtet – Gott sei Dank.

In unserem Falle aber eben schon, wahrscheinlich kommt es sogar noch ein wenig schlimmer, denn es geht eben nicht nur um fehlendes Geld, sondern um den Zusammenbruch eines ganzen Konstitutionssystems von Kirche, und das fehlende Geld hat hier einfach nur Indikatoren-, oder theologiekompatibel gesagt, Offenbarungsfunktion.

I.2. Fluchtweg: Das Übernatürliche

Der zweite Fluchtweg ist jener ins Übernatürlich-Hierarchische. Er lässt sich zusammenfassen in dem Satz: „Was brauchen wir uns sorgen? Die Kirche ist doch von Jesus gegründet, die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden und außerdem weiß die Hierarchie schon, was gut für die Kirche ist – und wenn vielleicht wirklich einmal nicht, werden es ihr der Heilige Geist oder rechtzeitig auftretende Heilige schon sagen!“

Daran ist schon einiges richtig, zum Beispiel, dass die Hierarchie die innerkirchliche Entscheidungsmacht – was übrigens noch lange nicht heißt: Steuerungsmacht – tatsächlich



¹ Referat auf der Tagung „Kirche ohne Geld und Vertrauen. Was kommt nach McKinsey?“ auf Burg Rothenfels vom 6.-8. Februar 2004. Die Vortragsform wurde weitgehend beibehalten.

² Siehe hierzu: Th. v. Mitschke-Collande, „Sparen darf nicht zum Dauerthema werden“, in: HerderKorrespondenz 57 (2003) 341-346. Auf der Rothenfelder Tagung hat Herr von Mitschke als Vertreter von McKinsey hierzu eindrucksvoll-erschreckende Folien mit wirklichen Krisenszenarien präsentiert, aber auch betont, dass sich die finanzielle Lage in den deutschen Bistümern sehr unterschiedlich darstellt.

³ Siehe: McKinsey, Perspektive Deutschland. Kurzbericht 2003 (http://www.perspektive-deutschland.de/files/presse_2003/kurzbericht.pdf (01.09.2003) 39 Seiten), und auch die von Allensbach durchgeführte Untersuchung: Medien-Dienstleistungs GmbH: Trendmonitor Religiöse Kommunikation 2003. Neueste, von v. Mitschke in Rothenfels vorgelegte Nachfolgeuntersuchungen verschärfen das Bild eher noch, attestieren aber auffälligerweise der Evangelischen Kirche als einziger (!) Institution in Deutschland einen Vertrauensgewinn von 2002 auf 2003.

⁴ Vgl. dazu: R. Bucher/R. Krockauer (Hrsg.), Prophetie in einer etablierten Kirche, (erscheint) Münster 2004.

Kirche ohne Geld und Vertrauen

immer noch und immer noch ziemlich allein innehat, und es ist natürlich auch richtig, dass die Kirche einen übernatürlichen Auftrag hat.

Aber weder mit ihrer Gründung in Leben und Botschaft Jesu noch mit der Beistandsgarantie des Heiligen Geistes noch mit ihrer Hierarchie sind ihr irgendwelche Garantien gegeben worden, dass sie an ihrem Auftrag nicht scheitern kann, und zwar grandios, epochal und ziemlich schrecklich. Oder wie will man sonst die moralischen Katastrophen der Kirchengeschichte von den innerchristlichen Verfolgungen der Spätantike bis zur massenweisen Verbrennung von Frauen (und einigen Männern) im Hoch- und Spätmittelalter bis in die Frühe Neuzeit oder das weitgehende Wegschauen beim industriellen Mord am Judentum im Nationalsozialismus erklären? Die Kirche schwebt nicht wie ein Luftkissenboot über den relativistischen Abgründen der irdischen Realität, sie schwimmt vielmehr mitten im Strom der Geschichte.

Von Jesus kann man ja auch nicht sagen, dass alles, was er getan und gelitten hat, und die Art, wie er gestorben ist, gleichgültig wäre, mit der Begründung, dass er ja schließlich Gottes Sohn ist, der aus all dem Leid wieder glorreich auferstand. Das II. Vatikanische Konzil schreibt denn auch in *Lumen Gentium* 8 sehr schön und richtig, dass „die irdische Kirche und die mit himmlischen Gaben beschenkte Kirche ... nicht als zwei verschiedene Größen zu betrachten“ seien, sondern „eine einzige komplexe Wirklichkeit, die aus menschlichen und göttlichen Elementen zusammenwächst,“ bilden. Und das eben, weil die Kirche „in einer nicht unbedeutenden Analogie dem Mysterium des fleischgewordenen Worts ähnlich“ sei.

Das Konzil macht also die Christologie zum Vorbild der Rede von der Kirche, weswegen alle ekklesiologischen Fluchten ins Überna-



türliche mit einer alten christologischen Häresie als ekklesiologischer Monophysitismus zu bezeichnen sind. Er ist leider weit verbreitet, gilt als katholisch, was er nicht ist, und funktioniert meist schlicht als Ideologie, also als bewusste oder unbewusste Verschleierungsstrategie eigener Herrschaftsinteressen.

Von dieser Art der Flucht gibt es dann übrigens auch eine eher progressive Variante, die in der McKinsey-Provokation die Kolonialisierung der Kirche durch den gegenwärtig

landläufigen Ökonomismus sieht. Diesen Ökonomismus, also die „Perspektivierung aller Lebensbereiche aus dem Ökonomischen und auf das Ökonomische hin“⁵, gibt es nun gegenwärtig tatsächlich allüberall, er ist auch ausgesprochen ärgerlich und wäre in seiner Mischung aus Präpotenz und pfadfinderhaftem Glauben an die Machbarkeit des Fortschritts und in seinem schier endlosen Vertrauen auf die mittlere Komplexitätsebene von Powerpoint-Präsentationen geradezu mitleiderregend, hätte er nicht, etwa im Bildungsbereich, solch verheerende und nur noch mit subversiven Strategien auszuhaltende Folgen.

Man darf die Boten/Botinnen aber nicht für das Milieu verantwortlich machen, aus dem sie kommen, und ihre Botschaft kann man nicht allein deshalb ignorieren, weil sie mit einem Gestus vorgetragen wird, der einem nicht liegt. Das war schon in den 70er-Jahren falsch, als dieser Gestus systemkritisch-

⁵ A. Manzeschke, Der Gewinn des einen ist des anderen Schaden. Die „Ökonomisierung der Kirche“ und die „Ökonomie für den Menschen“, in: International Journal of Practical Theology 7 (2003) 215-233, 216. Manzeschkes informative (und auf die evangelische Kirche gerichteten) Analysen weisen zurecht auf diese ökonomistische Versuchung neuerer Pastoralkonzepte hin, unterschätzen aber ihren provokativen Charakter. Gerade weil die Fundamente der Kirche tatsächlich „anderswo liegen“ (ebda., 230), kann sie sich dem Realitätsgehalt der McKinsey-Provokation stellen.

links war und etwa aus der Soziologie kam, das ist heute falsch, wo dieser Gestus systemstabilisierend und im Designeranzug daherkommt.

I.3. Fluchtweg: McKinsey als Chance, jene loszuwerden, die man schon immer loswerden wollte

Es gibt noch einen dritten Fluchtweg vor McKinsey: jenen in das eigene Milieu. Das heißt: Man sieht die Krise als Chance, jene loszuwerden, die einen sowieso schon lange nerven. Bei dieser Flucht gibt es dann logischerweise wieder zwei Varianten, sozusagen zu entgegengesetzten Ausgängen hinaus: Die einen wollen die Progressiven loswerden und sehnen sich dann nach der „kleinen Herde“ im päpstlichen Stall, formiert, diszipliniert, organisiert. Die anderen wollen die Hierarchie loswerden und die bürgerliche Volkskirche im Allgemeinen und sehnen sich dann nach der „kleinen Herde“ der progressiven Entscheidungs- und Bewegungschristen/christinnen.

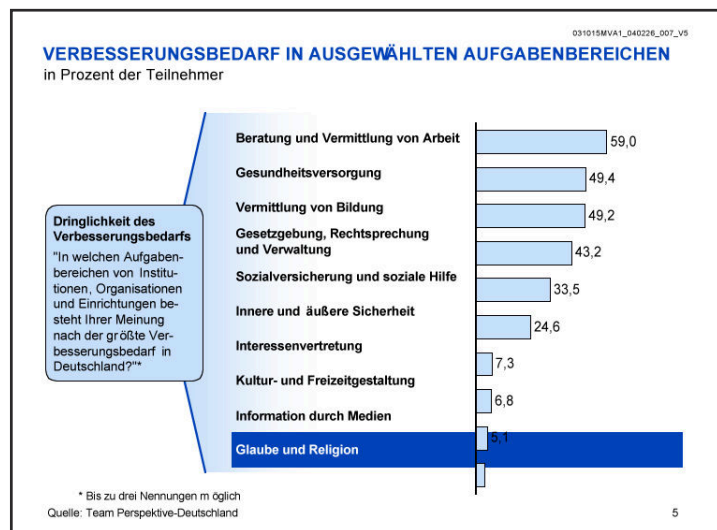
Das ist schon eine relativ pffiffige Strategie, denn „McKinsey“ wäre dann weder der alarmistische Rufer, den man nicht ernst nehmen muss, wie im ersten Fall, noch der irdische Ignorant kirchlich-übernatürlicher Verhältnisse, sondern der Peitschenschwinger, den man dazu benutzt, die eigenen Interessen durchzusetzen, ohne sich ganz dazu bekennen zu müssen, weil man sich hinter dessen breitem und gut bezahltem Rücken verstecken kann. Warum ich auch diesen dritten Fluchtweg vor McKinsey für fatal halte, das wird im Verlauf meines Vortrags deutlich werden.

Jetzt aber erst einmal zur ersten Frage:

II. Wie kam die katholische Kirche in die Krise?⁶

II.1. Die neue Krisenwahrnehmung

Die aktuelle Krise der Kirche erwischte sie kurz nach ihrem Sieg über alle ihre Gegner/Gegnerinnen. Den Ruin der Kirchen in den entwickelten kapitalistischen Gesellschaften hatte ja bereits der Marxismus wie, etwas vornehm-zurückhaltender, der Liberalismus vorhergesagt, und der Nationalsozialismus hatte sich bekanntlich die endgültige Liquidierung der Kirchen für die „Zeit nach dem



Krieg“ aufgehoben. Alle drei scheinen sich einigermaßen getäuscht zu haben. Der Nationalsozialismus wurde vom Westen und Osten im Weltkrieg, der Osten vom Westen im Kalten Krieg besiegt und der politische Liberalismus schloss endlich seinen späten Frieden mit Kirche und Religion.

Doch trotz aller institutioneller Stabilität wandert seit einiger Zeit, fast muss man sagen seit einigen Monaten, das Krisengefühl aus den prognostischen Statistiken der Wissenschaftler in die Hirne und Herzen des kirchlichen Volkes und seiner Hierarchen. Transmissionsriemen dieser Bewegung sind Datenschocks wie jener gestern vorgestellte, die sich zwar nur in eine Reihe anderer einordnen, aber nunmehr endlich die Schwelle des Ignorierbaren überschreiten.

II.2. Eine neue Vergesellschaftungsform des Religiösen

Hinter diesen Datenreihen steht das Phänomen einer grundstürzenden Umstellung der Vergesellschaftungsform des Religiösen in unserer Gesellschaft. Es zeigt sich vornehmlich darin, dass sich das Nutzungsmuster von Kirche bei ihren eigenen Mitgliedern grundsätzlich gewandelt hat.

Zurzeit bricht nichts weniger zusammen als jenes „konstantinische“ Konstitutionssystem der Kirche, das sie immerhin seit der Spät- ►

⁶ Ausführlicher: R. Bucher (Hrsg.), Die Provokation der Krise. Zwölf Fragen und Antworten zur Lage der Kirche, Würzburg 2004.

⁷ „Pastoral geht nicht ohne Geld“. Ein Gespräch mit dem Kölner Generalvikar Norbert Feldhoff, in: Herder Korrespondenz 58 (2004) 16-20, 17.

Kirche ohne Geld und Vertrauen

antike durch alle geschichtlichen Brüche hindurch stabil und gleichzeitig flexibel gehalten hatte. Die Kirchen werden gegenwärtig von mehr (das gilt für die katholische Kirche) oder weniger (das gilt für den Protestantismus) unverlässbaren Schicksalsgemeinschaften, in die man hineingeboren, hineinsozialisiert und notfalls hineingezwungen wurde, zu Anbieterinnen auf dem Markt von Sinn, Lebensbewältigung und Weltorientierung: stark und einflussreich immer noch, aber seit einiger Zeit eben auch erfolgs- und marktabhängig. Selbst der Kölner Generalvikar sprach kürzlich von der Kirche als „Dienstleistungsorganisation“ - „im weltlichen Jargon gesprochen“, wie er ein wenig verschämt einfügte.

Bereits das bürgerliche Gesellschaftsprojekt hatte die Kirchen ja vom Olymp der gesellschaftsdominierenden Instanz vertrieben und in die Arena der vielen gesellschaftlichen Gruppen geschickt. Die Kirchen reagierten darauf im Wesentlichen „modern“, wenn dies

denn bedeutet, einer Strategie der projektierten Selbstformierung zu folgen. Mit dem Zusammenbruch des halbwegs geschlossenen sozialmoralischen katholischen Milieus ab der Mitte des 20. Jahrhunderts begann dann aber auch für die katholische Kirche das, was ihre Leitungen heute als Krise wahrnehmen: der Monopolverlust kirchlicher religiöser Orientierungsinstanzen bei ihren eigenen Mitgliedern.

Auch für die katholische Kirche gilt: Weder personen-interne Sanktionsmechanismen, installiert etwa mittels einer „Pastoral der Angst“, noch drohende soziale Ächtung zwingen heute zu kirchlicher Partizipation. Die Lizenz, sich der Religion und ihren Institutionen gegenüber frei zu verhalten, ist nunmehr auch bei den religiöse Herrschaft durchaus gewohnten Katholiken/Katholikinnen angekommen. Dieser „Einbruch der Moderne“ traf gerade die katholische Kirche ziemlich hart. Die Schleifung der im 19. Jahrhundert sorgfältig errichteten und theologisch abgesicherten Institutionsfestung in der Mitte des 20. Jahrhunderts hat sie einigermaßen überrascht. Vor allem die Tatsache, unter den permanenten Zustimmungsvorbehalt ihrer eigenen Mitglieder geraten zu sein, bereitet der Kirche große Schwierigkeiten.

Die bis vor kurzem gültige institutionelle – und übrigens auch territoriale – Ordnung des Religiösen löst sich damit gegenwärtig auf. Religion verschwindet zwar nicht einfach, sieht man von spezifischen Gebieten der ehemaligen DDR ab, sie verteilt sich allerdings auf immer mehr Vollzüge und gesell-

Randglosse – zur Bibel!

„Werdet gute Wechsler!“ Geld in der Nachfolge Jesu?

I.

Kirche und Geld – das war und ist ein in mehrfacher Hinsicht sensibles Thema. Die christlichen Kirchen stehen mitten in den gesellschaftlichen, weltanschaulichen und wirtschaftlichen Umbrüchen der Gegenwart und sind selbst auch bis auf den Nerv davon getroffen. Wachsende Kosten bei gleichzeitig sinkenden Einnahmen zwingen die Haushaltsverantwortlichen der Bistümer (bzw. Landeskirchen) zu einschneidenden Sparmaßnahmen in bisher unbekanntem und nicht für möglich gehaltenem Ausmaß. „Betriebsbedingte“ Entlassungen werden nicht mehr ausgeschlossen; ganze Strukturen stehen zur Disposition; Schuldenmanager werden gesucht. Widerstände werden wach, die publizistische Begleitmusik gewinnt an Fahrt und kirchenpolitische Grundsatzfragen werden virulent. Manche Finanzlöcher sind schlicht hausgemacht, andere verdanken sich der Wirtschaftskrise, wachsenden Lohnkosten, sinkenden Kirchensteuereinnahmen und der nach wie vor hohen Zahl der Kircheng Austritte. Der fundamentale Befund lautet: Es geht nicht mehr so weiter wie bisher. Jede vordergründige Kosmetik verschleiern, Besitzstandsdenken verschlimmert nur die tatsächliche Situation und verbaut zukunfts-fähige und zugleich evangeliumsgemäße Lösungen.

Es liegt nahe, nach biblischer Orientierung zu fragen, nach biblischen Maßstäben für den heutigen Umgang mit den geringeren Geldressourcen. Was sagt die Bibel zum Geld, zur klugen Verwendung des Geldes? Diese Frage muß gestellt werden. Freilich wäre es naiv und irreführend, biblische Texte oder gar einzelne Sätze unvermittelt als Rezepte für die schwierige Finanzsituation der Kirche anzuführen und zu „gebrau-



schaftliche Sektoren. Religion individualisiert sich auf der Nachfrageseite – jeder und jede kann sich seine/ihre persönliche Religion selbst zusammenstellen und tut dies auch –, aber auch auf der Anbieterseite: Einige ihrer Merkmale wandern aus in andere kulturelle Handlungsfelder, so zum Beispiel in die Medien, in die kapitalistische(n) Wirtschaftsform(en) oder auch in eine neue (trivial-) ästhetisierende Kunstreligion um Museen und Pop-Events. Das hat für die Kirche natürlich brisante Konsequenzen: Zum Beispiel wandeln sich ihre internen Kommunikationsverhältnisse von Herrschaftsbeziehungen zwischen Anweisenden und Ausführenden in Tauschbeziehungen zwischen Anbietern/Anbieterinnen und Nachfragenden.

Die Lizenz, sich der Religion und ihren Institutionen gegenüber frei zu verhalten, ist damit auch bei den Katholiken/Katholikinnen angekommen. Das ehemals klar definierte „Außen“ verläuft im eigenen Inneren, und zwar nicht nur im Inneren der Kirche als gesellschaftlich plurale Gruppe, sondern auch im Inneren der Katholiken/Katholikinnen selbst.

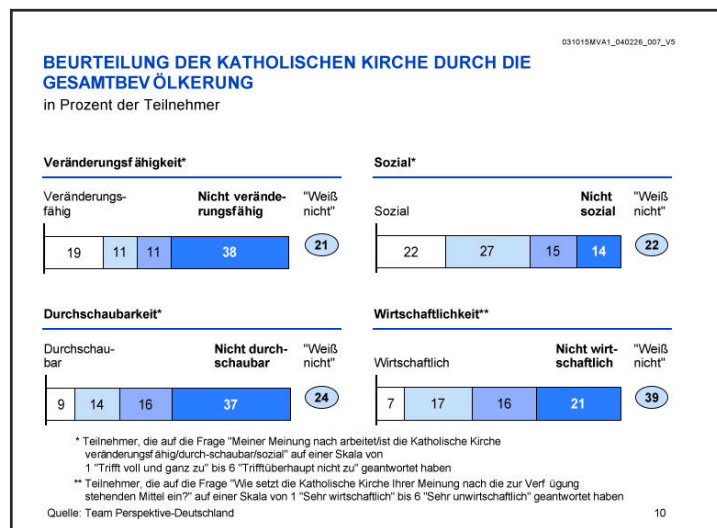
Diese „Individualisierung des Außen“ ist die zentrale neue Realität von Kirche heute.

II.3. Das Demütigungspotential

Solch eine „dekonstruktive“ Situation, der Zwang also, in den Ruinen des zerfallenden kirchlichen Machtsystems zu leben, demütigt. Definiert man mit Habermas Krise als jenen Zustand, in dem „die Struktur eines Gesellschaftssystems weniger Möglichkeiten der Problemlösung zulässt, als zur Bestandserhaltung des Systems in Anspruch genommen werden müssten“⁸, dann scheint dieser Begriff die Situation der Kirchen ziemlich genau zu beschreiben. Denn wenn auch der Bestand der Kirchen, nicht zuletzt aufgrund einigermaßen vorteilhafter rechtlicher und finanzieller Absicherungen etwa in Deutschland und Österreich aktuell noch nicht unmittelbar gefährdet scheint, so hält der Schock über ihre „zweite Entmachtung“, diesmal in den Köpfen ihrer eigenen Mitglieder, bei den Kirchen doch an.

Dafür spricht nicht zuletzt die beobachtbare interne Pluralisierung der Kirchen, ihre immer spannungsreichere Ausdifferenzierung etwa zwischen neo-orthodoxistischen Kristallisierungen und kulturellreligiösen Angeboten an die aktuelle Eventkultur, eine Binnenpluralisierung, die sich als Reaktionsdifferenz auf die Herausforderungen durch die neue religiöse Situation der Gegenwart interpretieren lässt.

Eine der Folgen dieser Situation ist, dass sich die zentralen kulturellen Revolutionen der Gegenwart unmittelbar auf den Bereich der Kirche auswirken. Am deutlichsten wird dies



Randglosse – zur Bibel!

chen“. Biblische Texte ersetzen nicht den Sachverstand, das Urteilsvermögen und die verantwortete, transparente Zukunftsplanung der Verantwortlichen in der Gegenwart. Aber – und dies ist die andere Seite der Medaille – biblische Texte erinnern und verpflichten die Kirche als ganze wie jeden einzelnen Christen auf den grundlegenden Auftrag der Kirche, Heilssakrament für die Welt zu sein (sacramentum mundi; vgl. Mt 5,13-16; Joh 17,21-23; Vatikanum II: LG 1; 48). Und sie erzählen in vielfältigen Facetten, wie sich dieser Auftrag in den Herausforderungen des Alltags bewähren kann.

II.

Eines der beliebtesten Jesus-Worte in der Alten Kirche, das hier nach den pseudoklementinischen Homilien zitiert wird, lautet: „Treffend hat unser Lehrer gesagt: ‚Werdet gute Wechsler!‘“ (PsClem Hom II 51,1). Dieses Wort ist nicht in den kanonischen Evangelien überliefert (deshalb gehört dieses Wort zu den sogenannten Agrapha) und es bleibt fraglich, ob es auf den historischen Jesus selbst zurückzuführen ist. Gleichwohl atmet dieses Wort den Geist Jesu und die österliche Deutung christlichen Lebens im Urchristentum. Freilich: Dieses Wort ist sehr

⁸ J. Habermas, Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, Frankfurt/M. 1973, 11.

Kirche ohne Geld und Vertrauen

wohl bei der aktuellen „Neuchoreographie der Geschlechterverhältnisse“⁹. Sie schlägt voll in die Kirche hinein und diese hat bislang überhaupt kein kreatives Handlungskonzept, damit umzugehen. Hier scheint mir übrigens zurzeit der Hauptausgang der Kirche aus der kulturellen Realität der Gegenwart zu liegen.

III. Warum tut sich die Kirche so schwer damit, mit ihrer Krise zurechtzukommen?

Das hat viele Gründe, drei, eher strukturelle, möchte ich nennen.

III.1. Die Krise der Krisen – Bewältigungsstrategie „Gemeinde“

Da ist zum einen die Krise jener Krisenbewältigungsstrategie, mit der die Kirche auf die Krise ihres vorletzten Krisenbewältigungssystems reagiert hatte. Das klingt komplizierter, als es ist. Es meint, dass die Privilegierung der Gemeinde, offizielle Strategie

der letzten Jahrzehnte, offenkundig nicht hält, was man sich von ihr versprochen hat.

Mit dieser Gemeindeprivilegierung hatte man in den 60er-Jahren auf die Auflösung des katholischen Milieus reagiert, das seinerseits bereits eine Reaktionsstrategie auf den Sieg des bürgerlichen Gesellschaftsprojekts gewesen war. Dieses hatte die Kirche in den Dschungel rivalisierender gesellschaftlicher Gruppen vertrieben, weswegen die Kirche es lange nicht akzeptieren konnte: Sie hat denn auch mit der inneren Emigration in jene Institutionsfestung geantwortet, die im tobenden Meer der Moderne Schutz, Heimat, Wärme und den sicheren Ausschluss aller modernen Pluralitätsirritationen bot.

Das Fatale an dieser durchaus beeindruckenden Institutionsfestung: Man behauptete und glaubte auch, dies sei die ewige und natürliche Form von Kirche. Das war fatal. Denn man unterlag so gleich zwei strukturellen Aporien: Man verwechselte ständig die eigene Wahrnehmung mit der Wirklichkeit und baute in der Zeit etwas, was jenseits der Zeit sein sollte.

Die zweite Modernisierungswelle der deutschen Gesellschaft in den 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts hat denn auch diese Burg geschliffen. Darauf hat die Pastoraltheologie recht schnell reagiert. Im Kern vor allem mit der Entwicklung ei-

⁹ R. Ammicht-Quinn, *Andere Leben – Neue Unsicherheiten. Theologische Ethik in neuen Gegenden*, in: R. Bucher (Hrsg.), *Theologie in den Kontrasten der Zukunft*, 69-93, 92.

Randglosse – zur Bibel!

leicht misszuverstehen. „Werdet gute (von gr. dokimos = erprobt; bewährt) Wechsler!“ ist nicht die Aufforderung, als Geldwechsler oder Bankier möglichst raffiniert hohe Gewinne und Umsätze zu erzielen, indem man die Kunden so weit wie eben möglich übers Ohr haut! Dieses Jesus-Wort ist in enger Verbindung zu 1 Thess 5,21 – 22 auszulegen: „Prüft alles (von gr. dokimazein = prüfen, als erprobt annehmen), und behaltet das Gute! Meidet das Böse in jeder Gestalt!“ Dann aber bezieht sich das Jesus-Wort von den guten Geldwechslern auf den prüfenden Blick der professionellen Geldwechsler, die Falschmünzen schnell entlarven können. Im übertragenen Sinn ruft diese Mahnung wie 1 Thess 5,21 – 22 dazu auf, das Gute vom Bösen zu unterscheiden, genauerhin die Geister zu unterscheiden. Diese Aufgabe nimmt Jesus den Glaubenden nicht ab, im Gegenteil: Er traut ihnen zu und fordert sie auf, geistgeführt die Geister zu unterscheiden, richtige Unterscheidungen und Entscheidungen zu treffen. Christsein ist ganz wesentlich Ruf und Einübung in die Unterscheidung zwischen dem, was dem Evangelium dient, und dem, was seinen Ursprung nicht im Evangelium hat.

III.

Der Evangelist Lukas gilt zu Recht als Evangelist der Armen. In verschiedenen Gleichnissen, Beispielerzählungen, Begegnungsgeschichten und Worten Jesu buchstabiert er die Zuwendung des messianischen Freudenboten zu den Armen bzw. den in vielfältiger Weise Zurückgesetzten (vgl. programmatisch Lk 4,16 – 21; vgl. Jes 61,1 – 2). Das Gleichnis vom anvertrauten Geld in Lk 19,11 – 2 (par Mt 25, 14 – 30) fügt sich dieser Linie auf den ersten Blick nicht gut ein. Es fordert ja dringend dazu auf, mit dem anvertrauten Geld möglichst große Gewinne zu erwirtschaften (zehn Diener erhalten je eine „Mine“ = Lohn für ca. 100 Arbeitstage). ►



ner forcierten Gemeindetheologie. Sie war der überaus respektable Versuch einer kreativen Antwort auf den damals schon absehbaren Untergang des „katholischen Milieus“. Ihre Parole: „Unsere Pfarreien müssen zu Gemeinden werden.“ Die Gemeinde, das sollte die „Kirche der Zukunft“ sein.

„Pfarrei“: Die war unpersönlich, traditionsbestimmt, subjektfern und juridisch – die Seelen als Objekte klerikaler Seelsorge. „Gemeinde“: Die sollte intensiv, lebensnah, voller brüderlich und später auch schwesterlich verbundener engagierter Entscheidungschristen und -christinnen sein.

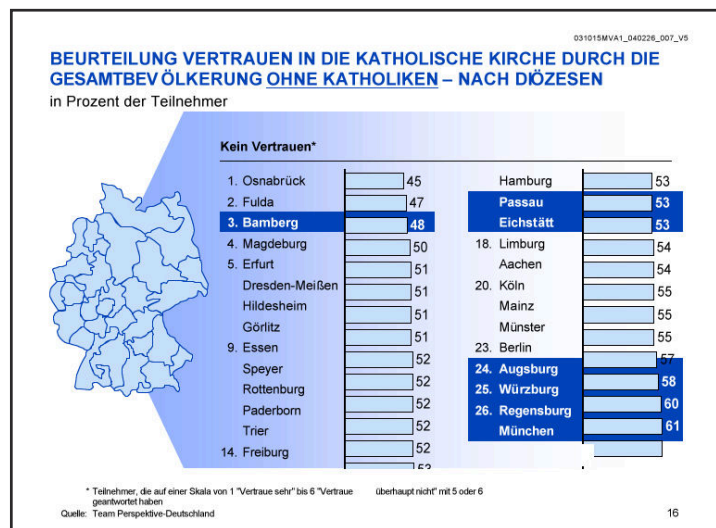
Was allerdings wirklich geschah, das war etwas ganz anderes. Die alte volkskirchliche und rein kirchenrechtlich definierte Territorialpfarrei wurde mit gemeindetheologischen Kategorien aufgeladen. Ablesbar ist dies sehr schön am Zwitter-Begriff der „Pfarrgemeinde“. Die „lebendige Gemeinde“ wurde gefordert, gefördert und mit personellen wie finanziellen Ressourcen hoch subventioniert: Nichts dokumentiert mehr, wie sehr man ihr Siechtum offenkundig permanent fürchtete – darin ja nicht unrealistisch, wie sich zeigen sollte.

Der gemeindetheologischen Aufladung der alten Pfarrei entsprach nun aber merkwürdigerweise tatsächlich und eigentlich ganz gegenläufig *ein realer Funktionsverlust der Gemeinden*. Und jetzt kommt jene Entwicklung in den Blick, die Kirche heute de facto bestimmt.

Parallel zur Umstellung auf eine gemeindetheologisch akzentuierte Pastoral setzte eine enorme Professionalisierungstendenz kirchlichen Handelns ein. Die alte Pfarrerrolle wurde in ein Set von Hauptamtlichenberufen ausdifferenziert, besetzt mit professionell ausgebildeten Laien/Laiinnen. Das Ergebnis dieser Entwicklung der Professionalisierung und Entklerikalisierung ist relativ eindeutig beschreibbar:

Die katholische Kirche teilt sich gegenwärtig einerseits in eine zunehmend schwächelnde Gemeindekirche und andererseits in ein Bündel relativ unabhängiger kirchlicher Service-Einheiten, die sich übrigens in ihren jeweiligen gesellschaftlichen Teilmärkten (Wohlfahrtssystem, Bildungssystem, Schule) offenkundig recht erfolgreich schlagen.

Wenn ich recht sehe, steht die Kirche überall dort gut da, wo sie nicht die Organisationshoheit hat: also dort, wo sie sich inkarnieren muss in andere, ihr eigentlich fremde gesellschaftliche Strukturen, etwa in das Wohlfahrts- oder Bildungssystem. Aber ausgerechnet dort, wo sie die Organisationshoheit hat, also in der Gemeinde, da schwächelt sie, da fehlen den Pfarrfamilien die Väter und laufen ihnen die Kinder davon.



Randglosse – zur Bibel!

Belohnt werden die beiden Diener, die einen zehn- bzw. fünffachen Gewinn erzielt haben, während der Diener, der das Geld vergraben hat und nicht einmal den Zinsgewinn einer Bank vorweisen kann, bestraft wird. Das Gleichnis beinhaltet jedoch keinen Grundkurs in marktwirtschaftlicher Unternehmensführung. Bildsprachlich geht es in diesem Gleichnis Jesu wie in allen seinen Gleichnissen um das Kommen der Gottesherrschaft und hier insbesondere um die verantwortliche Nutzung der anvertrauten Güter in der Zeit bis zur offenbaren Vollendung der Gottesherrschaft. Diese Zwischenzeit ist keine leere Zeit des Abwartens und der angsterfüllten Starre und Blockade, sondern des zuversichtlichen Einsatzes, ja des Wucherns mit den empfangenen Gaben (vgl. Lk 19,13: „Macht damit Geschäfte in der Zeit ...“ im Sinne von: „sich viel Mühe geben“; „die Zeit ausnutzen“). Der Diener, der seine empfangene Gabe vergräbt, hat nach eigener Aussage „Angst“ vor dem König und fürchtet ihn (vgl. Lk 19,21). Damit aber verkennt er seinen Gebieter gründlich: Der König bzw. der wiederkommende Jesus betraut und befähigt seine „Diener“ nicht, um ihnen Angst zu machen, sondern um sie als Mitarbeiter bei der Aussaat des Evangeliums zu gewinnen und einzusetzen. Diesem Ruf, dieser Wahl entspricht nicht die ängstliche Starre, auch nicht die Delegation der Gabe und damit der Verantwortung an eine Bank, sondern allein die besonnene und be-

Kirche ohne Geld und Vertrauen

Wenn nun dieses de facto hoch desintegrierte System unter Druck kommt, wenn also die innerkirchlichen Konflikte um Zugehörigkeiten und Prioritäten nicht länger durch Expansion versteckt werden können und die lange vertagte und in den Strukturen versteckte Diskussion um die Gesamtpastoral ausbricht, spätestens dann werden den differenzierten Handlungsorten der Kirche jene Kontraste präsentiert werden, die sie selber repräsentieren.

Wenn meine Analysen halbwegs zutreffen, dann steckt die Kirche in einem massiven *Integrations*-, besser *Desintegrationsproblem*. Oder genauer: Die *Wahrnehmung* dieser Desintegration kirchlicher Handlungsorte bricht zur Zeit massiv in die kirchliche Selbsterfahrung hinein und produziert in hohem Maße wechselseitige Legitimationsvorwürfe, die sich als Kriteriendiskussion geben. Das geschieht just in jenem Moment, wo die expansionsgestrickte Einheitsdecke reißt. Genau das ist zur Zeit der Fall.



Katharina Eglau

Die unter einer Decke aus communio-ideologischer Einheitsrhetorik, binnen- und staatskirchenrechtlichen Regelungen und einem einigermaßen undurchschaubaren Netz von Finanzströmen bislang mühsam versteckte Integrationsproblematik wird in Zeiten des Geldmangels zu einem Existenzproblem aller kirchlichen Handlungsorte. Ausagiert wird sie aber als Kriterienproblematik. Eine vollzogene, aber nicht wirklich konzeptionell durchdachte und begleitete Entwicklung offenbart die in ihr versteckten Ziel- und Selbstverständnisdivergenzen. Konkret bedeutet dies, dass zur Bewältigung dieser Situation dann frühere, längst überwunden geglaubte Konzepte auftauchen, etwa jenes, das zwischen einem kirchlichen „Kerngeschäft“ und einem notfalls zurückzustellenden „Dialoggeschäft“ unterscheidet.

III.2. Die unglückliche Personalstruktur

Es gibt aber noch mindestens zwei weitere Gründe dafür, warum die Kirche so schlecht dafür gerüstet ist, auf diese aktuelle Krise zu reagieren.

Da ist zum einen ihre, um es vorsichtig auszudrücken, unglückliche Personalstruktur. Es gibt in ihr eine theologisch, rechtlich und überhaupt privilegierte Gruppe nicht verheirateter Männer, die alle Schlüsselpositionen besetzen, gleichzeitig aber immer mehr Arbeit, eine immer dysfunktionalere Legitimationstheorie und immer weniger Anerkennung bekommen, denen dafür aber so „hilfreiche“ Aufforderungen

Randglosse – zur Bibel!

herzte Wahrnehmung der eigenen Aufgabe – ohne jeden Allmachtswahn und jede Selbstüberschätzung.

IV.

Es gibt und es braucht heute (und zu allen Zeiten) einen christlichen Realismus – „völlig losgelöst von der Erde“ schwebt bekanntlich nur das Raumschiff. Auf Dietrich Bonhoeffer geht das Wort zurück, er fürchte, daß der, der nur mit einem Bein auf der Erde steht, auch nur mit einem Bein im Himmel steht. Zum nüchternen Realismus der Christen gehört nicht die Auslieferung an vergängliche Güter dieser Welt, die letztendlich nur zu einem selbstmörderischen Wettkampf um die Ausschöpfung der je letzten Gelegenheit führt. Christen wissen um die Vergänglichkeit dieser Welt und das verbürgte Kommen eines neuen Himmels und einer neuen Erde. Dieser Glaube und diese Hoffnung relativieren (im ursprünglichen Wortsinn: in neue Beziehungen vermitteln) jeden Umgang mit Geld im Horizont des Reiches Gottes. Darin liegt ein erhebliches Freiheitsmoment: Christlicher Realismus, der um die Talente und Geistesgaben in den Gemeinden weiß (vgl. 1 Kor 12), macht den Blick frei für einen nüchternen und unverkrampften Umgang mit dem Geld, der sich freihält von jedem Götzendienst (vgl. Lk 16,13) und der genauso wenig auf die Zinsesraten einer Bank fixiert ist (vgl. Lk 19,23). Christlicher Realismus verbietet jede Geringschätzung oder spirituelle Flucht aus dem verantwortlichen Umgang mit anvertrautem Geld. Die „Zuverlässigkeit in den kleinsten Dingen“ lässt sich nicht abkoppeln von der „Zuverlässigkeit in den großen Dingen“ (Lk 16,10). Noch einmal anders gewendet: In dem Wort Jesu „Seid daher klug wie die Schlangen und arglos wie die Tauben!“ (Mt 10,16) kommt es auf beides an: Klugheit und nüchterner Pragmatismus sind ein Ausweis der Lebenstauglichkeit des Evangeliums, das über die Grenzen die- ►

präsentiert werden, wie jene, doch am besten nicht in den Ruhestand zu gehen – einmal ganz abgesehen von latent beleidigenden Hilfsaktionen, wie die der Laieninstruktion von 1997, die Priestern ungewollt aber deutlich signalisieren „Ihr seid ein armer, bedrohter, schwächelnder Stand“, den man mit Hilfe kirchenrechtlicher Symbolpolitik schützen muss.

Priester sind damit so etwas wie die „permanent im Stich gelassenen Lieblingssöhne“, die zudem mit ansehen müssen, wie sie selber aussterben. Ich kann bis heute nicht verstehen, wie ein System dem Niedergang seiner eigenen Führungselite so konsequenzlos zusehen kann. Dass demgegenüber die „ungeliebten Kinder“, also die Laien/Laiinnen im pastoralen Dienst, in einer geradezu noch komfortablen, wenn auch natürlich demotivierenden Lage sind, sei nur am Rande und in Nachbarschaft meiner Bamberger Heimatdiözese erwähnt, die gerade beschlossen hat, sich nicht mehr zu diesen Kindern zu bekennen.

Dass man mit einer solchen personellen Struktur ziemlich hilflos vor den epochalen Transformationsherausforderungen der Gegenwart steht und jedenfalls ohne die notwendige Innovationskraft der Zukunft entgegengeht, scheint mir eigentlich nur verständlich.

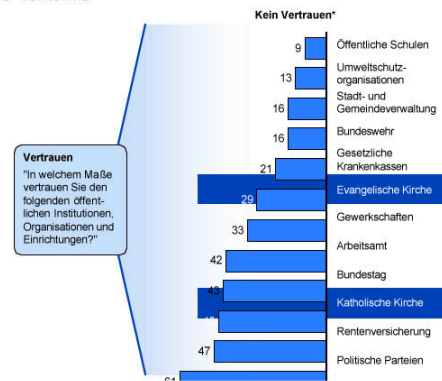
III.3. Das Amalgam der Herrschaftskonzeptionen

Dass diese Personalstruktur so unverrückbar scheint, hat natürlich auch damit zu tun, dass in der katholischen Kirche in einem merkwürdigen Amalgam gleich drei unterschiedliche Herrschaftskonzeptionen konkurrieren: eine vor-modern feudale, stark personale und auf ständischen Differenzierungen beruhende, deren Urszene der dem Lehnrecht entnommene Treueid des Neupriesters dem Bischof gegenüber ist; eine modern-bürokratische, deren Urszenen allesamt im Ordinariat stattfinden; und seit einiger Zeit wieder verstärkt auch Elemente charismatischer Herrschaft, die weder auf Bürokratie noch auf dem Glau-

VERTRAUEN IN WICHTIGE INSTITUTIONEN

in Prozent der Teilnehmer

031015MVA1_040226_007_V5



* Teilnehmer, die auf einer Skala von 1 "Vertraue sehr" bis 6 "Vertraue überhaupt nicht" mit 5 oder 6 geantwortet haben
Quelle: Team Perspektive-Deutschland

21

ben an eine vorgegebene Heilige Ordnung, sondern auf dem Vertrauen auf eine außergewöhnliche spirituelle Führungsfigur beruhen.¹⁰ Wie sich diese drei historisch geerbten, von Max Weber typologisierten Herrschaftstypen am kreativsten und produktivsten miteinander in Verbindung bringen lassen, das ist gegenwärtig ganz und gar ungeklärt.

IV. Das „Kerngeschäft“: Was soll Kirche überhaupt und warum gibt es sie?

Freilich: All das ist schwierig und hinderlich, aber nicht wirklich schlimm. Denn es wäre zu ändern, wenn man nur wollte. Am schrecklichsten wirken sich also nicht diese strukturellen Krisenverschärfer aus, sondern die konzeptionellen. Und da muss man mindestens zwei fatale nennen: nämlich die Nichtrezeption des konziliaren Pastoral- und des konziliaren Kirchenbegriffs. Dem ist so, allen anders lautenden Meldungen zum Trotz, die selbst Teil des Problems sind. In krisenhaften Transformationsprozessen kommt es auf zwei Dinge an: auf eine ebenso faire wie nüchterne und ehrliche Analyse der Situation sowie auf die Frage, was denn eigentlich die unbedingt zu schützende, existenz-

Randglosse – zur Bibel!

ser vergänglichen Welt hinausführt, sich aber in dieser und für diese Welt bewähren soll. Und umgekehrt: Das Vertrauen auf die Vorsehung und zuvorkommende Güte Gottes macht nicht blind, sondern befreit zur hellsichtigen Kalkulation, zur kompetent und effizient durchgerechneten Unternehmung (vgl. Lk 14,28 – 30).

■ Klaus Scholtissek

¹⁰ Vgl.: M. Weber, Die drei reinen Typen der legitimen Herrschaft, in: Ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen 41973, 475 – 488.

Kirche ohne Geld und Vertrauen

legitimierende Aufgabe der Organisation ist. Das ist die absolut berechnete Seite der Frage nach dem „Kerngeschäft“. Die falsche Seite ist, wie sie normalerweise beantwortet wird. In unserem Falle heißt die Frage nach dem „Kerngeschäft“: Wozu gibt es eigentlich Kirche?

Auch und gerade in der Kirche ist es nicht selbstverständlich, diese Frage zu stellen. Denn der Institutionalismus ist eine ihrer Grundversuchungen: Er nimmt die Institution für ihren Zweck und das Funktionieren der Kirche schon für die Präsenz des Evangeliums. Das Ziel allen kirchlichen Handelns

Menschen her zu entdecken und das Leben der Menschen aus der Perspektive des Evangeliums heraus zu befreien. Denn das Evangelium kann nicht verwirklicht werden an jenen vorbei, denen es die Liebe Gottes offenbart, es muss vielmehr von ihnen her erschlossen werden, sonst offenbart sich ihnen nämlich nichts.¹²

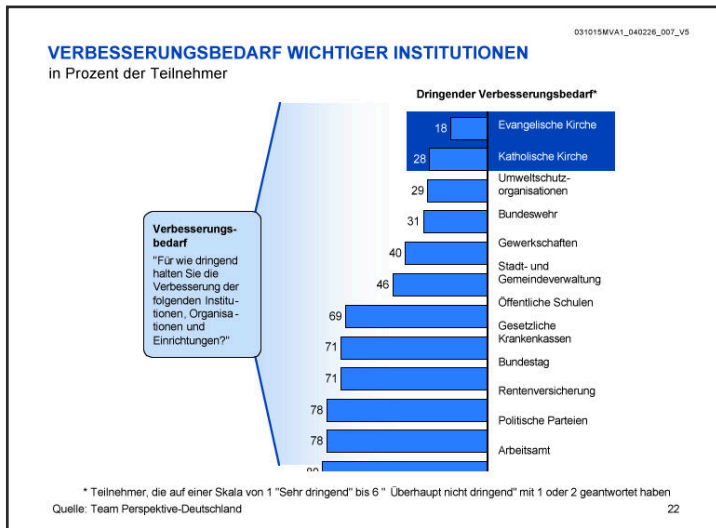
Pastoral ist im Übrigen dann das, was geschieht, wenn die Kirche ihre Aufgabe wirklich in Angriff nimmt, das Geheimnis der Liebe Gottes zu den Menschen zugleich zu offenbaren und zu verwirklichen. Pastoral genau so und nicht enger, weder nur als (Individual-) Seelsorge noch gar als rein priesterliches Tun, definiert zu haben, ist einer der (vielen) Fortschritte des II. Vatikanischen Konzils und eines seiner großen Verdienste.

Die Begriffe der christlichen Tradition stehen damit in der Bewährungsprobe ihres Existenzgehaltes im konkreten Leben der Menschen. Das aber bedeutet: Kirche wird das Volk Gottes nur in Solidarität mit den Existenzproblemen der Menschen heute. Sie kann die Liebe Gottes nicht an den Menschen, denen diese Liebe gilt, vorbei verkünden und schon gar nicht verwirklichen.

Das aber heißt für das konkrete pastorale Handeln: Es genügt nicht, die alten Formeln des Glaubens nur zu wiederholen, denn ohne ihre Existenzbedeutsamkeit bleiben sie leer. Wer von der „Welt von heute“ nichts versteht, versteht auch nichts von der „Kirche in der Welt von heute“ und kann das Evangelium dieser Welt nicht erschließen, denn er/sie kann es nicht von den Menschen dieser Welt her entdecken. Pastoral ist dieses Entdeckungsgeschehen – in Wort und Tat. Das ist das Kerngeschäft der Kirche. Sie kann es nicht an den Menschen von heute vorbei leisten.

¹¹ Gaudium et spes 45.

¹² Vgl. den zu Recht berühmten Satz Bischof Hemmerles: „Lass mich dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe“ (K. Hemmerle, Spielräume Gottes und der Menschen. Beiträge zu Ansatz und Feldern kirchlichen Handelns, Ausgewählte Schriften: Band 4, Freiburg/Br. u. a. 1996, 329).



aber ist nicht die Kirche, sondern das Evangelium, seine Verkündigung in Wort und Tat.

Das Konzil hat fulminante Formulierungen bei der Beantwortung der Frage, wozu es Kirche gibt, gefunden. Es schreibt zum Beispiel, die Aufgabe der Kirche sei es, das „allumfassende Sakrament des Heiles“ zu sein, „welches das Geheimnis der Liebe Gottes zu den Menschen zugleich offenbart und verwirklicht.“¹¹ Nimmt man das ernst, also weder als theologische Folklore noch einfach als empirische Beschreibung des Vorfindlichen, dann ist das vor allem eines: eine atemberaubende Selbstverpflichtung kirchlichen Handelns.

Aufgabe der Kirche ist es, das Evangelium zu offenbaren und zu verwirklichen. Das aber kann unter heutigen Bedingungen nur heißen, das Evangelium von der Existenz der



Letztes Ziel aller Transformationsprozesse der Kirche muss es sein, die pastorale Grunderfahrung, die wechselseitige Entdeckung von Leben und Evangelium, zu ermöglichen und so die tendenzielle Sprachlosigkeit des Glaubens in der Welt von heute zu überwinden. Es muss darum gehen, Orte zu schaffen, an denen die Lücke schließbar wird, die das traditionelle Kerygma in neuen kulturellen Gegenden offen lassen muss, weil seine Bedeutung sich nicht (mehr) von selbst erschließt.¹⁵

Die Kirche hat Orte zu schaffen, wo es gelingen kann, heutiger Existenz vom Evangelium her neue Horizonte zu eröffnen und das Evangelium von heutiger Existenz her zu entdecken. Dafür gibt es Kirche und für sonst nichts. Die Kirche ist damit aber vor allem eines: Pastoralgemeinschaft.¹⁴

Kirche hat deshalb immer „Kirche für andere“ (Bonhoeffer) zu sein, hat diakonisch zu sein, bereit zur Hingabe ihrer Mittel, aller ihrer Mittel. Kirche ist kein Selbstzweck. Es gibt sie nur für ihre Aufgabe: eben die Liebe Gottes zu den Menschen zu verkünden, in Wort und Tat – beides übrigens gleich wichtig und gleich wesentlich für sie. Daher plädiere ich aus strikt theologischen Gründen für ein Festhalten an der volkskirchlichen Option im Sinne von deren Offenheit, Zugänglichkeit und Menschennähe, von Freizügigkeit, Großmut, Solidarität mit den so anstrengenden Biografien der Menschen von heute.

V. Einige konkrete Optionen

Aus Krisenanalyse und Aufgabendefinition ergeben sich nun einige Optionen für die notwendigen Wandlungsprozesse der Kirche in der Krise ihrer bisherigen Sozialform.

V.1. Orte der Sprach- und Entdeckungsfähigkeit des Glaubens schaffen

Das ist das entscheidende Kriterium aller Wandlungsprozesse der Kirche: Ob sie Orte schaffen, welche die Sprachlosigkeit des Glaubens heute überwinden, eine im Übrigen ganz unausweichliche Sprachlosigkeit angesichts der ganz neuen kulturellen Formationen, in denen wir leben. Ob sie Orte schaffen, an denen die Sprachlosigkeit des Glaubens nicht überspielt wird hinein in eine überaffirmative und doch leere Behauptungsrede, aber der Glaube auch nicht hinein gerät in den Absterbeprozess eines resignierenden Verstummens.

Wir sehen das Dilemma einer Kirche, die intern eine recht defizitäre Diskussions- und Gesprächskultur kennt, extern aber unter den Druck der Freiwilligkeit geraten ist und nun zu wenig kommunikative Räume besitzt, um so etwas wie stabile und belastbare ►

¹⁵ Vgl.: R. Bucher/H. Pock, Entdeckungen wagen. Wie heute von Gott reden?, in: Bucher, Die Provokation der Krise, 177 – 202. u. a. 1995, 9 – 21.

¹⁴ Vgl.: H. J. Sander, nicht ausweichen. Die prekäre Lage der Kirche, Würzburg 2002.

Literaturhinweise

Baecker, Dirk (Hrsg.): Kapitalismus als Religion, Berlin 2003.

Bucher, Rainer (Hrsg.): Die Provokation der Krise. Zwölf Fragen und Antworten zur Lage der Kirche, Würzburg 2004.

Bucher, Rainer: Kirchenbildung in der Moderne, Stuttgart 1998.

Bucher, Rainer: Die neue Ordnung der Geschlechter und die Ohnmacht der Kirche, in: Gielen, M./Kügler, J. (Hrsg.): Liebe, Macht und Religion. Gedenkschrift für Helmut Merklein, Stuttgart 2003, 339 – 356.

Bucher, Rainer: „Vom CIC nach Chicago: ein prophetischer Qualitätszuwachs?“, in: Organisationsentwicklung und Gemeindeberatung, Heft 6, Dezember 2004, hrsg. vom Förderverein für Organisationsentwicklung und Gemeindeberatung in der Evangel. Kirche in Hessen und Nassau (Friedberg), 4 – 12. ►

Kirche ohne Geld und Vertrauen

Mitgliederbindung aufbauen zu können. Hier hilft nur ein neues Klima der Aufmerksamkeit, der Ehrlichkeit, der Solidarität mit den Existenzproblemen der Menschen heute.

Das zentrale Kriterium aller Umbauprozesse der Kirche sollte daher sein: Vermehren sie die Chance, Orte der ehrlichen religiösen Kommunikation zu schaffen, in denen Weltentdeckung, Existenzzerhellung und Solidarität mit den Leidenden im Glauben geschieht?

Literatur- hinweise

Deutsche Bischofskonferenz (Hrsg.): Frauen und Kirche. Eine Repräsentativbefragung von Katholikinnen, Bonn 1993.

Engelhardt, Klaus/Loewenich, Hermann v./Steinacker, Peter (Hrsg.): Fremde Heimat Kirche, Gütersloh 1997.

Fuchs, Ottmar: „Not macht erfinderisch!“ - auch die Geldnot hinsichtlich der Pastoral?, in: rhs 41 (1998) 238 – 244.

Gabriel, Karl: Christentum zwischen Tradition und Postmoderne, Freiburg/Br. 1992.

Höhn, Hans-Joachim: Gegen-Mythen. Religionsproduktive Tendenzen der Gegenwart, Freiburg/Br.-Basel-Wien 1994.

Höhn, Hans-Joachim: Geld oder Leben!? Ein ökonomisch-theologischer Essay, in: rhs 41 (1998) 217 – 223.

Lehmann, Karl: Geld – Segen oder Mammon? Biblische Aspekte, in: Hesse, H./Issing, Ch. (Hrsg.): Geld und Moral, München 1994, 125 – 137.

Manzeschke, Arno: Der Gewinn des einen ist des anderen Schaden. Die „Ökonomisierung der Kirche“ und die „Ökonomie für den Menschen“, in: International Journal of Practical Theology 7 (2003) 215 – 233.

McKinsey: Perspektive Deutschland. Kurzbericht 2003 (http://www.perspektive-deutschland.de/files/presse_2003/kurzbericht.pdf (01.09.2003) 39 Seiten).

Medien-Dienstleistungs GmbH: Trendmonitor Religiöse Kommunikation 2003.

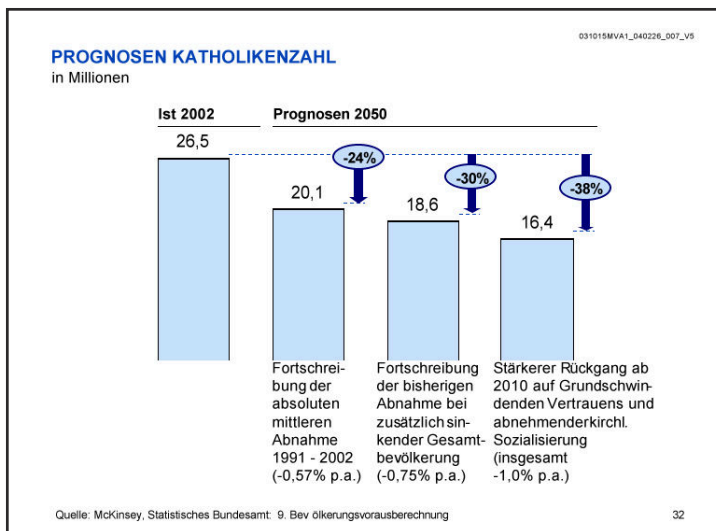
„Pastoral geht nicht ohne Geld“. Ein Gespräch mit dem Kölner Generalvikar Norbert Feldhoff, in: Herder Korrespondenz 58 (2004) 16 – 20.

Polak, Regina: Megatrend Religion? Neue Religiositäten in Europa, Ostfildern 2002.

Schneider, Markus: Zwischen Geld und Güte. Finanzmaßnahmen in einer Kirche der Güte: von Möglichkeiten und Unmöglichkeiten, Münster u. a. 2001.

Schneider, Markus: Maß nehmen und Maß halten. Wie sind Sparmaßnahmen in der Kirche pastoraltheologisch verantwortbar?, in: Theologisch-Praktische Quartalschrift 147 (1999) 124 – 131.

Zulehner, Paul M./Hager, Isa/Polak, Regina: Kehrt die Religion wieder? Religion im Leben der Menschen 1970 – 2000, Ostfildern 2001.



Ich will das an einem Beispiel erläutern. Gott war in traditionellen Frauenbiografien Sehnsuchtsort und Hoffnungsflechtort eines männerdominierten Lebens. Gott wurde in den Frauenbiografien der Vergangenheit erfahren, verkündet und plausibel vor allem als Garant der Unverlässlichkeit des (Auf-) Gegebenen und als – freilich nur sehr privat erhoffter, erbeteter – Horizont der Erfüllung der eigenen Sehnsüchte nach Leben, Liebe, Geborgenheit.¹⁵

Heute aber leben Frauen anders. Sie befreien sich zunehmend von männlichen Rollenzuschreibungen und sie können das, weil sie aufgrund des Bildungszugangs zunehmend

¹⁵ Vgl. dazu: I. Götz von Olenhusen, Die Feminisierung von Religion und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert, in: Dies. u. a. (Hrsg.), Frauen unter dem Patriarchat der Kirchen, Stuttgart

von männlicher Alimentation unabhängig wurden. Was Gott für Frauen mit diesen eigenständigen Biografien heute ist, das ist in seiner konkreten Bedeutung überhaupt erst noch zu entdecken. Diese Entdeckung aber ist zuallererst Kompetenz und Sache der Frauen selbst. Sie sind es, die den Gott des Jesus von Nazareth für sich entdecken müssen, soll er in ihrem Leben gegenwärtig werden: Was bedeutet der Gott Jesu für sie? Welche Horizonte eröffnet er ihnen, und für welche Bindungen gibt er seine Garantie jetzt? Und nun die Frage: Eröffnen die Umbauprozesse der Kirche solche Räume, dann helfen sie, tun sie es nicht, verdecken sie gar die Notwendigkeit, neue Räume einer neuen Entdeckung des Evangeliums zu gestalten, dann graben sie mit am Grab des Evangeliums in den Kontrasten zukünftigen Lebens.

Eine zweite Option:

V.2. Von sozialformkonservativer zu sozialformkreativer Pastoral

Die Kirche ist nicht ihrer Sozialform verpflichtet, sondern ihrem Auftrag, Raum zu sein, in dem das Evangelium aus der Perspektive heutiger Existenz entdeckt und heutige Existenz von der Perspektive des Evangeliums her befreit werden kann.

Strukturell und in den Mentalitäten bedeutet dies die Umstellung hin zu einer vorrangigen Aufgabenorientierung und weg von der bislang herrschenden Sozialformorientierung, welche vor allem das Weiterbestehen spezifischer kirchlicher Institutionen sichern will. Wir fragen ständig: Wie halten wir unsere Sozialformen am Funktionieren, und nicht: Wofür gibt es sie eigentlich und wie müssen sie sich vielleicht ändern, um ihre Aufgabe heute erfüllen zu können?

Die Aufgabe allen kirchlichen Handelns ist aber eben nicht die Kirche selbst, sondern die Verkündigung des Evangeliums in Wort und Tat. Die meisten unserer kirchlichen Anstrengungen sind sozialformorientiert, es käme alles darauf an, sie ergebnisorientiert anzulegen und dabei dann sozialformkreativ zu werden. Es käme darauf an, Möglichkeits-sinn zu entwickeln, institutionelle Kreativität und Phantasie.

Die Widerstände sind enorm. Die kirchliche Basis reagiert weitgehend abwehrend auf alle Veränderungen, und die diversen Planungen der Pastoralämter entwickeln alles, aber keinen Zauber der Veränderung. Oder, um nur ein Beispiel zu nennen, ist eigentlich allen klar, was das unbefragte Programmwort der letzten Jahrzehnte, die „lebendige Gemeinde“ mitkommuniziert? Nämlich erstens, dass es offenbar nicht primär um die Lebendigkeit des Menschen oder des Evangeliums geht, sondern um jene einer Institution, und zweitens, dass diese offenbar vom Siechtum bedroht ist, sonst müsste man ja nicht ständig in ihre Lebendigkeit investieren.

Die Kirche ist weit weg von sozialformkreativer Souveränität, verheddert zudem im amtstheologischen Problemstau und einem immer konzilsferner interpretierten Kirchenrecht.¹⁶ Die aktuelle Funktion des Kirchenrechts scheint mir sowieso immer näher an das heranzukommen, was für die Klassenschränken und Dienstregeln auf der Titanic galt: Man kann nur überleben, wenn man sich nicht an sie hält. Das ist weder für das Kirchenrecht noch für die Praxis gut.

V.3. Eine letzte, eher operative Option: auf Organisationsentwickler hören, ohne ihnen alles zu glauben

Damit bin ich abschließend wieder bei McKinsey. Ich habe einigen Respekt vor dem Methodeninventar der Organisationsentwicklung. Denn deren Ausgangspunkt einer „problemgeleiteten Selbstthematisierung“ hilft gegen das übliche katholische „Halbdunkel“, ihr Glaube an die Notwendigkeit ständiger Verbesserung und Selbstkritik ist eine Chance, das eigene Bild in den Augen der anderen zu sehen, vor allem aber bietet ihr strenges kommunikatives Methodeninventar ein Gegengift gegen die typischen Patho- ►

¹⁶ Dessen Gestaltungsmöglichkeiten allerdings nicht unterschätzt werden sollten: Immerhin greift Papst Johannes Paul II. in „Christifideles Laici“ vom 30.12.1988, Nr. 26, die Forderung der Bischofssynode 1987 auf, indem er aussagt, dass „die Pfarrstrukturen den Situationen mit der großen Flexibilität, die das Kirchenrecht vor allem durch die Förderung der Teilhabe der Laien an der pastoralen Verantwortung gewährt, angepasst werden.“

Kirche ohne Geld und Vertrauen

logien des katholischen Milieus, besonders gegen seine defizitären Konfliktlösungsmuster der Konfliktverharmlosung und der Konflikteskalation.

Daher einige Ratschläge aus der Erfahrungskiste der Organisationsentwickler:

- Transparenz und Partizipation sind der Schlüssel zur Akzeptanz tiefgreifender Umbauentscheidungen.
- Der Prozess der Kriterienbildung für die Entscheidungsfindung ist als partizipativer Prozess zu gestalten, dies erhöht die Chancen seiner Umsetzung und entspricht dem Volk Gottes Charakter der Kirche.
- Die konkrete Prioritätenentscheidung ist bischöfliche Leitungsaufgabe, sie darf nicht hinter (teil-)anonymen Prozessen versteckt werden.
- Kirche ist auf die intakte Motivation ihrer Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen existentiell angewiesen: Sie durch Stellenunsicherheit (Laien/Laiinnen) oder permanente Mehrbelastung (Priester) zu schwächen, gefährdet die evangelisatorische Ausstrahlungskraft der Kirche.
- Jede Defizitorientierung ist nachhaltig durch Ressourcenorientierung zu überwinden.
- Projektorientierte, regionale, „vor Ort“ Lösungen sind diözesanweiten Einheitslösungen vorzuziehen.
- Qualitätssicherung muss ein stärkeres Thema der Pastoral werden.
Freilich: Alles glauben darf man den externen Beratern/Beraterinnen nicht. Vor allem darf man die eigene Kriterienbildung nicht hinter ihren Ratschlägen verstecken und verschleiern – und sich selbst als Leitungsebene nicht von ihrer Analyse und Kritik ausnehmen. Doch wenn das vermieden wird, sind sie, wie gesagt, eine Chance der fremd-prophetischen Selbstkonfrontation.



von rechts nach links: Prof. Dr. Rainer Bucher, Magdalena Bogner, Joachim Hake, Dr. Andreas Verhülsdonk, Theo Paul

Zum Schluss

Die katholische Kirche ist in einer veritablen Krise, sie weiß nicht so ganz genau, wie es mit ihr weitergeht, und nimmt den Plausibilitätsverlust ihrer Verkündigung und den Reichweitenverlust des eigenen Einflusses mehr oder weniger erschrocken wahr.

Die Kirche ist gerade dabei, diese Situation zu begreifen, hat sie aber noch lange nicht wirklich zur Basis ihrer Kirchenbildung gemacht. Sie akzeptiert sie mehr oder weniger, doch vor allem leidet sie unter ihr. Sie liebt sie nicht und sie nutzt sie nicht. Vor allem verbindet sie mit ihr keine kreative und inspirative Vision ihrer selbst.

Man kann der Konfrontation des Evangeliums mit der Wirklichkeit in vielfältiger Weise entkommen: in klerikalischen Überlegenheitsphantasien oder gemeindlichen Geborgenheitsmilieus, in enthusiastischen Bewegungen und auch in den permanenten Selbstbestätigungsschleifen eines geschäftigen Verwaltungskatholizismus – und im pastoralplanerischen Pragmatismus der internen und externen Technokraten.

Notwendig aber wären die Phantasie und der Mut, die Freude und die Kraft, aufzubrechen hin zu den harten und ehrlichen, anstrengenden und risikoreichen, schwierigen, aber eben auch evangeliumsdichten Konfrontationsorten von Tradition und Gegenwart. Aufzubrechen zu Orten, wo wir uns mit dem, woran wir glauben, dem aussetzen, was wir sind, um es darin zu entdecken.

■ Rainer Bucher

■ Kirche ohne Geld und Vertrauen – Was folgt nach McKinsey?

1.

Manches kann nur bleiben, wenn es sich verändert. Kirchengastbesuche, Rückgang der Gottesdienstbesucher, demographische Entwicklung, Veränderungen in Stadt- und Landentwicklung, Rückgang der Ordensberufungen, sinkende Kirchensteuereinnahmen usw. führen dazu, dass die institutionellen Rahmenbedingungen unserer Kirche neu geordnet werden müssen. Die Kirche in unserem Land muss ihr „Kleid“ den veränderten Gegebenheiten anpassen (vgl. Bischof J. Wanke).

2.

Ein geordneter, intelligenter Rückbau (vgl. St. Orth) ist etwas ganz anderes als eine permanente perspektivlose und visionslose Spardiskussion. Eine rechtzeitig eingeleitete Ressourcenüberprüfung kann neue Möglichkeiten für kirchliches Handeln eröffnen. Die Situation des Erzbistums Berlin macht deutlich: „Pastoral geht nicht ohne Geld... Ich kann aber nicht mehr ausgeben, als ich einnehme“ (Generalvikar N. Feldhoff).

3.

In verschiedenen Bereichen der Kirche ist ein veränderter Umgang mit Geld erforderlich. Eine Ökonomisierung der Kirche, eine Überbewertung von wirtschaftlichen Effizienzkriterien ist nur zu vermeiden, wenn selbstverständlicher, nüchterner mit Geld umgegangen wird, auch im Einwerben und Einfordern von Geld. Selbstverständlich „holte der Samariter am anderen Morgen zwei Denare und gab sie dem Wirt“ (vgl. Lukas 10,35).

4.

Kirche tut sich oft schwer, nach der Bestimmung von Prioritäten auch Posterioritäten festzulegen. Die vielgepriesene Konzentration auf das Wesentliche kann sich aber als pastoral-geistliche und auch als finanzielle Sackgasse erweisen. Radikale Lösungen allein führen ins Ghetto.

5.

Zwei pastorale Impulse sind für die kirchliche Präsenz in unserem Land wichtig:

a) eine Pastoral der Weite und

b) eine Pastoral der Tiefe

Zu a) Pastoral der Weite:

Die Kirche will ein ernstzunehmender Gesprächs- und Koalitionspartner im öffentlichen Leben sein und bleiben. Sie nimmt ihre Aufgabe als „religiöses Dienstleistungsunternehmen“ ernst. Sie achtet die treuen Kirchenfernen und die Kirchenfremden. In einer „kulturellen Diakonie“ mit niedrigschwelligen Angeboten geht sie auf religiöse, ethische, diakonische, pädagogische und soziale Bedürfnisse ein. Sie praktiziert „einladende Kirche“, die mit qualifizierten, transparenten Angeboten ein Anbieter unter vielen ist.

Zu b) Pastoral der Tiefe:

Als ein wirksames Gegengewicht zur Kirche als Dienstleister entwickeln sich neue Glaubensmilieus, Biotope des Glaubens, die als Bibelkreise, Gottesdienstgemeinden, in Pfarrgemeinden und anderen kirchlichen Einrichtungen den Glauben in unserer Zeit vorschlagen (vgl. franz. Bischöfe 1996). Dabei geht es nicht um eine Gegenkultur zur Moderne. Vielmehr wird aus der Mitte des christlichen Glaubens und seiner Tradition heraus der Dialog mit der Moderne gesucht.

Für mich ist wichtig: Beide genannten pastoralen Grundimpulse stehen nicht in Konkurrenz, sondern bilden ein wechselseitiges Kollektiv. Schließlich haben beide ihre Stärken und ihre Schwächen (vgl. M. Kehl SJ).

6. Unsere Zeit ist als Chance zu sehen, weil im Wunsch nach Kommunikation und Partizipation, im Verlangen nach Freiheit und Selbstbestimmung auch die Wirkungsgeschichte des christlichen Glaubens zu erkennen ist. Flächendeckend in Sympathie und Offenheit für die Menschen da zu sein, wird nicht möglich sein. Es ist aber möglich, eine Vernetzung geistlicher Kristallisationspunkte zu fördern, die ein neues, kommunikatives Glaubensmilieu bilden.

7.

Hier greife ich einen guten Vorschlag von Ulrich Ruhe auf: „Nicht das betriebsame und ►

Kirche ohne Geld und Vertrauen

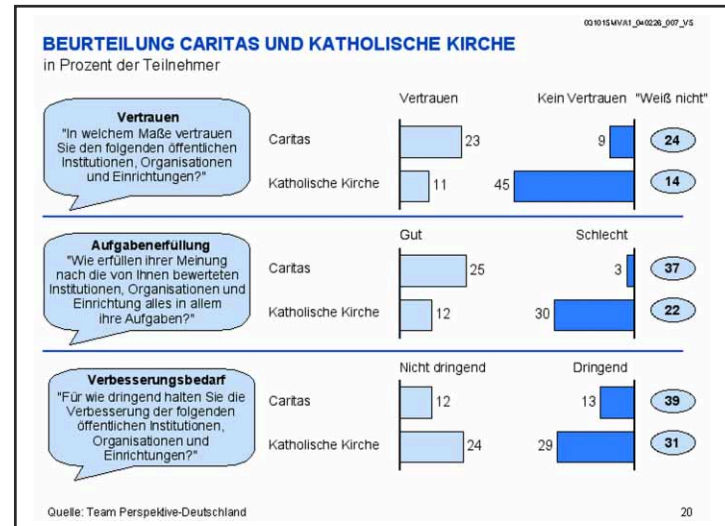
krampfhaftes Bemühen, auf jeden Fall aktuell und erfolgreich sein zu wollen, immer auf dem modernsten Bedürfnisstand der Leute sein zu wollen, hilft uns weiter, sondern die Treue, selbstverständliche Pflege unserer zentralen Glaubensvollzüge: Das persönliche und gemeinsame Gebet, der ansprechend gestaltete Gottesdienst (auch wenn immer weniger daran teilnehmen), das persönliche und gemeinsame Lesen in der Bibel, das verstehenwollende Gespräch über unseren Glauben, das absichtslose Tun der Nächstenliebe, die durchgetragene christliche Motivation im Alltag und in der beruflichen Arbeit usw. Die Einsicht, dass Christen zuallererst das ihnen im Glauben Gebotene möglichst selbstverständlich und absichtslos tun sollen, ohne dabei ständig nach rechts und links zu schauen und auf Beifall zu warten, kann und sollte auch befreiend und entlastend wirken. Sie ist ein Mittel sowohl gegen vorschnelle Resignation angesichts fehlender sichtbarer Erfolgserlebnisse, als auch gegen ein Übermaß an Betriebsamkeit“.

8.

Die Vertrauenskrise, in der Kirche in unserem Land steckt, ist zu überwinden durch eine größtmögliche Transparenz in allen Tätigkeitsfeldern ihres Handelns. „Der Kirche“ traut man in so manchen Bereichen schon nicht mehr über den Weg. In der Öffentlichkeit muss deutlich werden: Fehler werden nicht verharmlost, Skandale nicht verdrängt, Schuld wird eingestanden (vgl. Echo auf das Schuldbekenntnis des Papstes im Jahr 2000).

9.

In einer demokratischen Gesellschaft ist es für die Menschen selbstverständlich, die verschiedenen Bereiche ihres Lebens auch eigenverantwortlich, ja demokratisch zu gestalten. Motivierte und engagierte katholische Christen werden nur dann in den Gremien der Kirche Verantwortung übernehmen, wenn sie auch in ihren Entscheidungen und Kompetenzen ernst genommen werden. Wo dies geschieht, müssen Hierarchie und Demokratie keine Gegensätze sein, sondern können zur Möglichkeit werden, die unterschiedlichen Kompetenzen und Fähigkeiten transparent einzubringen.



10.

Die Kommunikationsfähigkeit besonders der kirchlich Verantwortlichen ist entscheidend in der Frage eines neuen Vertrauens in die Kirche. Nicht zuerst durch Verordnung, sondern durch Überzeugungsarbeit mit und ohne Worte wird Vertrauen zurückgewonnen.

11.

Die Arbeit der Caritas genießt nach wie vor ein hohes Ansehen bei den Menschen. Die positiven Tätigkeitsfelder kirchlichen Handelns gilt es hervorzuheben und für andere Bereiche der Kirche zu nutzen.

12.

Das Subsidiaritätsprinzip der katholischen Soziallehre muss in der Kirche selbst stärker verankert werden. Vorfahrt für die kleineren Einheiten bedeutet, dass Entscheidungsprozesse aus den Zentren wieder zurückgegeben werden. Durch ein Ernstnehmen der Verantwortlichkeit vor Ort entsteht ein neues Vertrauen und eine stärkere Integration in das eigene Kirchesein.

■ Theo Paul

■ Mutter Kirche und ihre selbstbewussten Töchter – eine Beziehung mit Zukunft?

12 Thesen zur gegenwärtigen Sicht von Frauen auf ihre Kirche

Psychologisch gesehen ist das Verhältnis der Mütter zu ihren erwachsen werdenden Töchtern gekennzeichnet von Spannungen, Reibungen und gegenseitigen Reifungsprozessen. Ob dies auch für „Mutter Kirche“ und die Frauen in der Kirche zutrifft?

1. Das Verhältnis zwischen katholischen Frauen und ihrer Kirche ist nicht spannungsfrei: Frauen halten ihrer Kirche vor, sie vertrete ein einseitiges Frauenbild, sie gebe Frauen keinen gleichwertigen Raum in ihr, ihre Entscheidungen (auch die finanziellen) würden weiterhin Frauen benachteiligen. Die Ergebnisse der Repräsentativumfrage „Frauen und Kirche“ des Instituts für Demoskopie in Allensbach, in Auftrag gegeben vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz 1993, haben immer noch und verstärkt Gültigkeit.

2. Der stille Exodus von Frauen aus ihrer Kirche hält an. Frauen gestalten zwar das kirchliche Leben in ihren Pfarrgemeinden mit, gehen aber in innere Distanz und identifizieren sich zunehmend weniger mit den Entscheidungen der amtlich verfassten Kirche. Dies kann aus der Erfahrung der konkreten Arbeit der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd), die in ca. 6000 Pfarrgemeinden Deutschlands mit Pfarrgruppen vertreten ist, festgestellt werden.

3. Die heutige Frauengeneration der über 50-Jährigen, die wesentlich kirchliches Leben in den Pfarrgemeinden mitgestaltet, erlebte das Vatikanum II und die Synode der Bistümer Deutschlands als ermutigende Aufbrüche:

- Johannes XXIII hatte mit der Ankündigung des Konzils die Frauenfrage zu den drei wichtigsten zu lösenden Fragen gezählt; auch in anderen Äußerungen / Enzykliken betont er immer wieder die gleiche Würde von Mann und Frau (z.B. Enzyklika „Pacem in terris“ 1963);
- Frauen hatten die Hoffnung, auch die Kirche würde gesellschaftliche Entwicklungen und

Realitäten angemessen aufgreifen und für ihren eigenen Bereich des Zusammenlebens nutzbar machen, so dass das durch die säkulare Frauenbewegung bereits Erreichte auch in der Kirche Fuß fassen würde.

4. Die Enzyklika „Humanae vitae“ 1968 löste besonders unter Frauen einen Schock aus. Die weitere Rezeption des Vatikanum II enttäuschte mehr und mehr die Frauen. Als einschneidend aus Frauensicht werden insbesondere genannt: Inter insigniores 1976, Mulieris dignitatem 1988, Ordinatio sacerdotalis 1994, Instructio zu einigen Fragen der Mitwirkung von Laien am priesterlichen Dienst 1997 und die Entscheidung zum deutschen Weg der Schwangerschaftskonfliktberatung 1999.

5. Gleichzeitig erlebten Frauen in den 70er und zu Beginn der 80er Jahre den Weg der deutschen Kirche als offener und hoffnungsvoller,

- insbesondere durch mutige Erklärungen der deutschen Bischöfe, wie die „Königsteiner Erklärung“ 1968 zur Bedeutung von „Humanae vitae“, in der die Äußerungen des Konzils vom Vorrang des Gewissens ihren Niederschlag finden, und durch das Bischofswort „Zu Fragen der Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft“, 1981. Dort heißt es auf Seite 19: „Die Kirche soll Modell für das gleichwertige und partnerschaftliche Zusammenleben und -wirken von Männern und Frauen sein.“
- durch die Synode der Bistümer Deutschlands (Öffnung auf Partizipation von Frauen in kirchlichen Entscheidungsstrukturen und in kirchlichen Aufgabenfeldern, z.B. Frauendiakonat / Pastoralreferentinnen...).

6. Frauen sprechen seit Mitte der 80er Jahre ihrer Kirche mehr und mehr die Zuständigkeit zu Weisung und Orientierung ab (vgl. die Ergebnisse der von der Deutschen Bischofskonferenz in Auftrag gegebenen Allensbachstudie 1993). Dies findet zunehmend Niederschlag in unterschiedlichen Verhaltensweisen:

- innerer Rückzug von kirchlich gebundenen und engagierten Frauen bei weiterem Engagement in kirchlichen Tätigkeitsfeldern;
- bewusster Abbruch der kirchlichen Bindung bei weiterer Suche nach Gemeinschaften, in denen christlicher Glaube überzeugend gelebt wird;

Kirche ohne Geld und Vertrauen

- Gehen auf eigenen neuen Wegen (häufig im esoterischen Milieu, synkretistische Formen von Christentum und anderen Religionen)

7. Frauen, die sich (noch) stark identifiziert in der Kirche engagieren, erleben heute:

finanzielle Entscheidungen dominieren die Pastoral, d.h. pastoralrelevante Entscheidungen werden vorrangig vom Volumen der einzusparenden Finanzen bestimmt, nicht aber vorrangig von pastoralen Konzepten. Dabei engen in der Regel Wirtschafts- und Finanzentscheidungen Frauen stärker ein als Männer:

- Personalentscheidungen und Zusammenlegungen von Pastoralfeldern in Diözesen gehen zu Lasten eigenständiger Frauenarbeit.
- In Diözesen werden „mittlere Ebenen“, die verstärkt die Nahräume mitgestalten können, abgeschafft.
- Die Chancen katholischer Frauenverbandsarbeit, die eigene Erfahrungsräume von Kirche in allen Dimensionen von liturgia, diakonia und martyria ermöglicht, werden zu wenig gewürdigt.
- Die Richtlinien zur Verbändeförderung berücksichtigen zu wenig frauenspezifische Notwendigkeiten (z.B. gleichwertige Behandlung von Geistlichen Begleiterinnen mit den Präsidies insbesondere in Frauenverbänden).
- Auf bundesweiter Ebene ist die Mitbestimmung zur Vergabe der Kirchensteuermittel auf Laien hin sehr eingeschränkt; Frauen sind auch auf Diözesanebene und den Ebenen darunter zu wenig an Finanzentscheidungen beteiligt.
- Das Berufsfeld der Pastoralreferenten und Pastoralreferentinnen wird in manchen Diözesen wegen Sparmaßnahmen auf Gemeindereferenten und Gemeindereferentinnen übertragen. Damit steht für Frauen mit akademisch theologischer Ausbildung kein pastorales Berufsfeld mehr zur Verfügung.
- Frauen erleben, dass Entscheidungen zugunsten des Bereichs der Jugendpastoral zu Lasten des Bereichs der Frauenpastoral gehen. Doch gerade dieser Bereich braucht Stärkung, um Frauen in ihren Erziehungsaufgaben zu ermutigen und zu unterstützen.

8. Frauen erleben die Pastoral ihrer Kirche oft zu stark orientiert am lehramtlich gesetzten Rahmen statt an der Sorge um Menschen mit

ihren konkreten Lebensbedürfnissen, z. B. im Umgang mit Menschen, die in Partnerschaften außerhalb der kirchlichen Normen leben (wie Geschiedene, die wiederverheiratet sind, und andere). Dies betrifft sie selbst, aber auch ihnen anvertraute Menschen.

9. Frauen stoßen sich stark daran, dass historisch gewachsene Entwicklungen zu verpflichtendem Glaubensgut (depositum fidei) werden, wie insbesondere die Koppelung von Zölibat und Weiheamt oder die Gültigkeit des Weihesakramentes nur für getaufte Männer. Dies war Ergebnis der Allensbachstudie 1993 und hat sich – so der Erfahrungshintergrund – nicht geändert.

10. Frauen befürchten, dass verdeckt hinter derzeitigen Entscheidungen ein Kirchenverständnis Raum finden kann, das nicht mit dem communio-Verständnis übereinstimmt.

11. Frauen erleben in ihrem kirchlichen Engagement (häufig unreflektierte) psychologische Wirkmächtigkeiten:

- Männerentscheidungen sind geprägt von der Angst vor starken Frauen.
- Frauenkonkurrenzen verhindern eine frauen- (und männer-)gerechte Gestalt von Kirche.

12. Die Zukunft der Kirche hängt davon ab, wie das partnerschaftliche Miteinander von Frauen und Männern in der Kirche gelingt. Dazu braucht es:

- die Entwicklung von gemeinsamen Handlungsfeldern und Strategien durch Frauen und Männer zur Stärkung von Kommunikationskompetenzen,
- die Bildung von Frauen-Netzwerken (zur Überwindung von Männerbünden),
- die Einführung von Gender-mainstreaming als durchgehende Perspektive aller kirchlichen Arbeit (in Analyse, Konzeptionierungen, Entscheidungen, Umsetzungen),
- die Entdeckung und Förderung von Charismen und Berufungen (neue Berufungstheologie und -praxis),
- Räume kirchlicher Beheimatung, die Gemeinschaftsfähigkeit fördern, anregen Lebenserfahrungen zu teilen und Glauben zu feiern (Zukunft von Verbänden!),
- Mut zu selbstverantwortetem Handeln.

■ Magdalena Bogner

Kirche braucht Bildung – warum eigentlich?

Thesen im Rahmen der Tagung „Kirche ohne Geld und Vertrauen – was folgt nach McKinsey?“ auf der Burg Rothenfels vom 6. bis 8. Februar 2004

1. Die Förderung von Bildung und Kultur gehört traditionell zum Kerngeschäft der Kirche. Auch nach dem Verlust des Bildungs- und Kulturmonopols ist das Bildungsengagement der Kirche beträchtlich. Es umfasst Kindergärten, Schulen und Internate, Fachhochschulen und Einrichtungen der Erwachsenenbildung. Dazu gehören auch der kirchlich mitverantwortete Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen und die Theologischen Fakultäten in den staatlichen Universitäten.

2. Die kirchlichen Bildungseinrichtungen, insbesondere die konfessionellen Kindergärten, die katholischen Schulen und der Religionsunterricht, erfreuen sich einer hohen sozialen Akzeptanz. Dies war nicht immer so. Ende der 60er und zu Beginn der 70er Jahre befand sich der Religionsunterricht in einer tiefen Akzeptanzkrise, die jedoch durch eine konzeptionelle Reform und die Professionalisierung des Religionslehrerberufs überwunden werden konnte. Die Geschichte des Religionsunterrichts wie auch der katholischen Schulen zeigt, dass verlorenes Vertrauen zurückgewonnen werden kann.

3. Die kirchlichen Bildungseinrichtungen sind die bevorzugten Orte des Dialogs der Kirche mit der Gesellschaft. Sie ermöglichen, den christlichen Glauben über den Kreis der Gottesdienstgemeinde hinaus kommunikabel zu machen, und wirken angesichts einer wachsenden Distanz von Kirche und Gesellschaft der Exkulturation von Christentum und Kirche entgegen.

4. Bildung ist die Antwort auf die Ausdifferenzierung und Autonomisierung von Religion, Wissenschaft, Kunst, Politik und Wirtschaft in der Moderne. Denn Bildung heißt Denken in Zusammenhängen. Im Unterschied zur Ausbildung als Erwerb von ökonomisch nützlichen Kenntnissen und Kompeten-

Sándor Marái

Spannung

Was im Satz das Prädikat, in der Sprache das Verb, das ist in der Liebe die Spannung des Geldes: Genauer gesagt, das Geld selbst ist der Ausdruck der Liebe, nicht nur Mittel, sondern genau die Spannkraft, durch die das laue Gefühl, die zerstreute Neugier zur echten Bindung und Leidenschaft wird. Ohne Geld wird jede Liebesbeziehung fade, welkt und schläft ein. Geld ist nicht nur das Symbol des Besitzens, sondern natürlicher Treibstoff der Liebe – und die Liebenden empfinden das gar nicht im frivolen Sinne so. Ohne Geld gibt es keine richtige Potenz, keine echte Rührung, keine wahre Leidenschaft und Hingabe – es ist notwendig, daß der Mann, oder die Frau, alle Requisiten ihrer weltlichen Existenz, so auch das Geld, und nicht zuletzt dieses, im reinigenden Feuer der Liebe einschmelzen. Das Geld hat vielerlei Erscheinungsformen: Bargeld, das ist das billigste, dann das Geschenk, der Name, Unterhalt, Beteiligung bei weltlichen Geschäften. Die „platonische Liebe“ ist eine Lüge, sie ist genauso unsinnig, es gibt sie ebenso wenig wie den vegetarischen Tiger. Zweck der Liebe ist es nicht, platonisch zu sein. Die Liebe ist eine wilde und tolle Interessengemeinschaft; warum sollte ausgerechnet das Geld darin fehlen? ... Wer liebt, zahlt. Wer nicht zahlt, liebt nicht gut, liebt falsch, liebt also gar nicht wirklich.

■ Text aus Sándor Marái:
Himmel und Erde©
Piper Verlag GmbH, München 2001

zen gehört zur Bildung deshalb immer auch die Frage nach dem Ganzen der Wirklichkeit, nach ihrem Sinn und Zweck.

5. Kirchlich verantwortete Bildung sollte zu spirituellem Leben einladen, zu kritischem Denken herausfordern und dadurch den gesellschaftlichen Dialog unter dem Anspruch der Wahrheit fördern.

6. Spiritualität und Rationalität sind wie zwei Brennpunkte einer Ellipse. Christlicher Glaube ist zunächst keine Rede über Gott, sondern Rede zu Gott, mit Gott und von Gott. Er vollzieht sich in Rede und Anrede, auch Gegenrede, und beruht auf eigenen und fremden Gotteserfahrungen. Ohne Spiritualität wird ►

Kirche ohne Geld und Vertrauen

der Glaube zur formelhaften Lehre und zur Weltanschauung.

7. Der Glaube braucht die Vernunft: „Der Glaube, dem die Vernunft fehlt, hat Empfindung und Erfahrung betont und steht damit in der Gefahr, kein universales Angebot mehr zu sein. Es ist illusorisch zu meinen, angesichts einer schwachen Vernunft besitze der Glaube größere Überzeugungskraft; im Gegenteil, er gerät in die ernsthafte Gefahr, auf Mythos bzw. Aberglauben verkürzt zu werden.“ (Fides et ratio, Nr. 48)

8. Seit dem II. Vatikanum gehören Wahrheitsfindung und Dialog untrennbar zusammen. Der Andere ist nicht nur Adressat kirchlicher Verkündigung, sondern auch Träger einer Wahrheit, die der Kirche noch fehlt. Das gilt für Wissenschaft, Kunst, Politik und Wirtschaft ebenso wie für neue gesellschaftliche Bewegungen.

9. Wahrheit ist keine Funktion kirchlicher Macht, sondern ein Anspruch, unter dem die Kirche wie alle anderen steht. Grundsätzlich gilt, „dass jede erreichte Wahrheit immer nur eine Etappe auf dem Weg zu jener vollen Wahrheit ist, die in der letzten Offenbarung Gottes enthüllt werden wird.“ (Fides et ratio, Nr. 2)

10. Kirche braucht Bildung, damit der christliche Glaube gesellschaftlich kommunikabel und zum Ferment der Humanität werden kann. Bildung aber braucht Orte. Angesichts der hohen sozialen Akzeptanz des kirchlichen Bildungsengagements wäre es geradezu rui-nös, die Orte religiöser Bildung finanziell austrocknen zu lassen.

■ Dr. Andreas Verhülsdonk (Düsseldorf)

Geldsegen (oder: Unbezahlbar)



Was wir Kirche(n) zu nennen gewohnt sind, scheint am Ende. Hier in Wiesbaden z.B., wo ich lebe, hat die Katholikenzahl in den letzten 15 Jahren um 16% abgenommen, der Gottesdienstbesuch um 36%, Tendenz fortdauernd. Was Alfred Delp im Nazi-Gefängnis vor 60 (!) Jahren schrieb, erreicht langsam den letzten Sakristeiwinkel: „Wir sind trotz aller Richtigkeit und Rechtgläubigkeit an einem toten Punkt. Die christliche Idee ist kei-

ne der führenden und gestaltenden Ideen dieses Jahrhunderts.“ Statistik und Alltagserfahrung sprechen eine deutliche Sprache – und das bei gleichzeitig wachsender Konjunktur von Religion(en). Die einen jammern und klagen, andere reden die Fakten schön und träumen vom heiligen kirchlichen Rest der superentschiedenen Minderheit. Das Geld, bei dem bekanntlich die Freundschaft aufhört, macht die Umschichtungen und Veränderungen schmerzhaft deutlich. Kirche im „geschlossenen Gehäuse“ des Geldpan-

theismus bekommt die Geister nun zu spüren, die sie selber rief und die ihr lange Zeit zugeute kamen. Wo „Geld die Welt regiert“ und faktisch auch die Kirchen, spitzt sich bei den Finanzen alles zu: über Geld spricht man nicht – die einen, weil sie es haben, die anderen, weil es ihnen fehlt. Aber nun muss darüber nicht nur gesprochen werden. Sowohl die „Gottwerdung des Geldes“ wie die „Geldwerdung Gottes“ (Heinrich Heine) bringen dieselbe Aporie zutage: „Wir verkünden keine gute Nachricht, weil das Evangelium keine Neuigkeit mehr für uns ist... wenn wir von Gott reden, bereden wir eine Idee, statt eine erhaltene, weiter verschenkte Liebe zu bezeugen... wir verteidigen Gott wie unser Eigentum, wir verkünden ihn nicht wie das Leben alles Lebens, wie den unmittelbaren Nächsten alldessen, was lebt.“ (So Madeleine Delbrêl, deren 100. Geburtstag jetzt zu feiern sein wird).

Paradox genug: was die Kirche seit Jahrhunderten praktiziert und empfiehlt, holt sie nun selbst ein: Kein Osterfest ohne Fastenzeit, kei-

ne Auferstehung ohne Sterben und Tod! Das knapper werdende Geld könnte, so gesehen, zum veritablen Segen werden. Es konfrontiert mit dem immensen Reformstau und der Veränderungsangst bei Christen, in Gemeinden und Kirchen; es erzwingt genau das, was liturgisch und theologisch so gern behauptet, gefeiert oder auch nur beschworen wird: Wandlung. Das „Kerngeschäft“ gilt es neu zu entdecken, die essentials – die elliptische Doppelbewegung von Sammlung und Sendung, von kontemplativer Vertiefung und missionarischer Ausstrahlung des Christlichen. Nochmal Delp: „Die Kirchen scheinen sich hier durch die Art ihrer historisch gewordenen Daseinsweise selbst im Wege zu stehen. Ich glaube, überall da, wo wir uns nicht freiwillig um des Lebens willen von der Lebensweise trennen, wird die geschehende Geschichte uns als richtender und zerstörender Blitz treffen. Das gilt sowohl für das persönliche Schicksal des einzelnen kirchlichen Menschen wie auch für die Institutionen und Brauchtümer.“

Unbezahlbar – eine doppelsinnige biblische Auskunft: einerseits unerschwinglich und finanziell nicht zu haben, andererseits kostenlos, reinweg umsonst, gratuite. „Auf, ihr Durstigen, kommt alle zum Wasser! Auch wer kein Geld hat, soll kommen. Kauft Getreide, und esst, kommt und kauft ohne Geld, kauft Wein und Milch ohne Bezahlung! Warum bezahlt ihr mit Geld, was euch nicht nährt, und mit dem Lohn eurer Mühen, was euch nicht satt macht?“ (Jes 55,1-3) Das Evangelium des Alten und Neuen Testaments bezeugt, dass gelingendes Leben unbezahlbar ist. Aber nicht nur das: es ist genug für alle da und mehr als das. Nichts von der kapitalistischen Verknappung der Güter, in den Verheißungen der Bibel und in der Praxis Jesu herrscht Überfluss. Denn unerschöpflich ist der Quell des göttlichen Erbarmens, ständig ist sein Schöpferwirken produktiv, eine Brot- und Wertvermehrung der besonderen Art – nicht in Wertpapieren und Scheinen, sondern in Lebens- und Glaubensgeschichten, in kreativen Aufbrüchen und schöpferischen Initiativen auf der aufgeweckten Kirche, eine mystische, eine evangelisierte und evangelisatorische. Da entscheidet nicht länger zuerst

das Geld. Ein besonderes Gütezeichen solch einer Kirche hieße: Fehlerfreundlichkeit (biblisch: Erbarmen und Gerechtigkeit). Denn ►

konturen empfiehlt Bücher



Die Bibliothek
der Unruhe
und des Bewahrens
Herausgegeben von Adolf Holl,
Thomas Macho und Peter Strasser
Styria 2002-2004

Peter Strasser
Der Gott aller Menschen
Styria 2002

Michael Fleischhacker (Hg.)
Der Schutz des Menschen vor sich selbst
Eine Ethik zum Leben
Styria 2002

Hans Peter Duerr
Vom Nomaden zur Monade
10.000 Jahre Menschheitsgeschichte
Styria 2002

Holl Adolf:
Weihrauch und Schwefel – Ein Monolog
Styria 2003

Mein Paradies
und andere Orte der Begegnung
Herausgegeben von
Klaus Amann und Fabjan Hafner
Styria 2003



Günther Schwarz
Worte des
Rabbi Jeschu
Eine Wiederherstellung
Styria 2003

Die Bibliothek wird fortgesetzt.

Verlag Styria
Schönaugasse 64
A-8010 Graz
www.verlagstyria.com

Kirche ohne Geld und Vertrauen

„wir kommen nicht, um großmütig etwas mitzuteilen, was uns gehört, nämlich Gott. Wir treten nicht wie Gerechte unter die Sünder, wie Leute, die ein Diplom erlangt haben unter Ungebildete, wir kommen, um von einem gemeinsamen Vater zu reden, den die einen kennen, die anderen nicht, wie solche, die Erbarmen und Vergebung empfangen haben, nicht wie Unschuldige, wie solche, die das Glück hatten, zum Glauben gerufen zu werden, ihn zu empfangen, aber nicht als Eigenbesitz, sondern als etwas, das in uns für die Welt hinterlegt wird: daraus ergibt sich eine ganze Lebenshaltung.“ (Madeleine Delbrêl)

■ Gotthard Fuchs

Mitgliederversammlung

Einladung zur Mitgliederversammlung der Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V.

**am Pfingstmontag,
dem 31. Mai 2004, um 10.15 Uhr
im Rittersaal der Burg Rothenfels**

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes
2. Bericht der Prüferinnen
3. Entlastung des Vorstandes
4. Wahl der Prüfer
5. Bericht des Burgrates
6. Vorschläge für die Zuwahl zum Burgrat
7. Bericht des Bildungsreferenten
8. Anträge
9. Verschiedenes

Zu TOP 6: Die – dreijährige – Wahlzeit der Burgratsmitglieder Dr. Joachim Ackva, Dr. Gudrun Kuhn und Susanne Stierle endet Pfingsten 2004. Die Mitgliederversammlung wählt dann sechs Kandidatinnen / Kandidaten für den Burgrat; der Burgrat ergänzt sich durch Zuwahl von drei Personen aus dieser von der Mitgliederversammlung erstellten Liste. Joachim Ackva will nicht mehr kandidieren. Kandidatenvorschläge können noch in der Mitgliederversammlung gemacht werden.

Zu TOP 8: Eventuelle Anträge sollten baldmöglichst an den Vorsitzenden der Vereinigung gesandt werden (Meinulf Barbers, Lievensteg 11, 41352 Korschenbroich). Anträge können auch noch bei der Mitgliederversammlung vorgetragen werden.

Anmeldungen zur Mitgliederversammlung erbitten wir schriftlich an die Verwaltung Burg Rothenfels, 97851 Rothenfels.

■ Der Vorstand der Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V.

Meinulf Barbers Mathilde Schaab-Hench Albrecht Busch Bettina Herbst Ansgar Held Gerburg Crone

Elazar Benyoëtz: Alle Siege werden davongetragen

„Wenn ihr meine Zeugen seid, Spruch JHWHs, bin ich Gott. Doch wenn ihr nicht meine Zeugen seid, so bin ich nicht JHWH.“ Vermutlich im fünften Jahrhundert hat jüdische Weisheit diesen Satz geformt. In seiner Radikalität lässt er mit Schrecken erkennen, dass das Verstummen der Gottrede nicht erst ein Phänomen unserer Tage ist. Er deckt zugleich auf, dass die wohlfeil gewordene Rede von der „Sprachlosigkeit des Glaubens“ viel zu kurz greift. Es geht hier nicht lediglich um ein katechetisches oder religionspädagogisches Problem, es geht um die Wirklichkeit Gottes in der Welt der Menschen. Wo Gott nicht mehr zur Sprache kommt, verliert die Welt, verlieren die Menschen die Orientierung an ihm.

Wir kennen das Wort Gottes nur in unserer Sprache, darum kann er uns, nicht aber wir ihn beim Wort nehmen

Von einem „verlorenen Thema“ spricht der jüdische Dichter und Aphoristiker Elazar Benyoëtz angesichts der Sprachnot des Glaubens. Und er begnügt sich nicht mit dieser Fest-

stellung. Vielmehr formt er „Variationen über ein verlorenes Thema“. Er variiert die Sprache, verdichtet sie bis zum denkbar kürzesten Satz, zum Aphorismus. Dabei zerbricht nicht selten die gewohnte Sprache. Die Worte brechen auf, indem sie neu zusammengefügt, gar neu geformt werden. Auf diese Weise wird offenbar, was hinter ihnen liegt, was sich ihnen entlocken lässt, was in sie hineinzulegen ist.

ELAZAR BENYOËTZ

Finden macht das
Suchen leichter



Hanser

Ein Schweigen,
zum Wortbruch
aufbrechend

Die Sprache zerbricht in der Aussage, im Zerbrechen sagt sie etwas aus. In dieser Verschränkung liegt die Kunst von Elazar Benyoëtz. Wenn und weil Sprache so geformt wird, wird sie fähig, das verlorene Thema zur Sprache zu bringen. Er geht es dem Glauben doch wie der Sprache. Denn dem Glauben gehört der Zweifel an. Kaum ausgesagt, ist es das Glaubenswort selbst, das sich in Frage stellt, das zu zerbrechen droht. Und sein Zerbrechen schafft Raum, in dem der Glaube lebendig bleiben kann.

Credo: Ich muß an Gott zweifeln, denn ich muß ihn gegen meinen Glauben verteidigen

Die Zerbrechlichkeit des Sprachgeschehens, in dem gleichwohl die wesentliche Kraft der Menschen liegt, wirft die Frage nach seinem Woher, nach dem Anfang auf. Dieser Anfang liegt nicht beim Menschen. Das Wort, mit dem alles beginnt, spricht ein anderer. Von diesem Anfang zeugt alle Sprache. Nur im Zeugnis der Sprache kommt dieser Anfang zu Wort.

Der Mensch –
ein Wort,
von Gott gehalten

Der Mensch –
ein Wort,
von Gott fallengelassen

Was für den Glauben und damit für die Wirklichkeit Gottes in dieser Welt gilt, trifft auch für den Menschen zu. Menschliches Leben ist Leben in der Sprache und durch die Sprache – wobei zur Sprache auch das Schweigen und verstummen gehört. Menschen werden und



Alle Siege werden davongetragen

bleiben menschlich, indem sie erinnern und hoffen, indem sie Vergangenheit und Zukunft zur Sprache bringen.

Das Leben
ist eine Geschichte,
man muß sie gut
erzählen können,
um gelebt zu haben

Vor dem Hintergrund dieses Sprachverständnisses kann es nicht überraschen, dass Elazar Benyoëtz selbst, dass seine Lebensgeschichte durchgängig präsent ist in seinem Dichten und Schreiben. Mit dem 1937 in Wienerneustadt Geborenen fliehen seine Eltern schon zwei Jahre später nach Tel Aviv. Im Hebräischen wächst er auf, seine ersten Gedichte schreibt er in dieser Sprache. Von dort beginnt sein „Weg als Jude und Israeli ins Deutsche“. In den sechziger Jahren kommt er nach Deutschland, lernt die deutsche Sprache. Er begegnet den Dichtern und Gelehrten dieser Zeit, findet bei ihnen Aufnahme, Kritik und Wegweisung. Er beginnt das große Werk der „Bibliographia Judaica“, einer Sammlung aller deutschsprachigen jüdischen Texte aus Literatur und Philosophie. Vor allem aber: Er entdeckt, mit Schrecken, das Deutsche als die Sprache seines Dichtens.

Die im Normaldruck wiedergegebenen Zitate von Elazar Benyoëtz stammen in der Reihenfolge ihrer Erwähnung aus den folgenden Werken:

- Allerwegsdahin. Mein Weg als Jude und Israeli ins Deutsche, Arche Verlag 2001, S. 203;
- Variationen über ein verlorenes Thema, Carl Hanser Verlag 1997, S.36;
- Treffpunkt Scheideweg, Carl Hanser Verlag, S. 99;
- Variationen über ein verlorenes Thema, S. 43;
- Die Zukunft sitzt uns im Nacken, Carl Hanser Verlag 2000, S. 42; ebd. S. 159;
- Identitätschung, Herrlinger Drucke 1995, o.S.; Allerwegsdahin, S. 168;
- Variationen über ein verlorenes Thema, S. 44.

Das Eingangszitat aus der rabbinischen Tradition findet sich in der Pesikta Rab Kahana XII,6 zu Jes 43,12

Den Krieg hat sie nicht verloren, aber auf das Niveau von „Mein Kampf“ konnte sie erniedrigt werden. Und sie versprach doch, heilkundig zu sein. Die deutsche Sprache hat Grund zu trauern. Einst hatte sie ein stolzes Selbstbewusstsein, und dieses wurde zu einem guten Teil aus jüdischen Quellen gespeist. Diese Quellen mußte sie einbüßen.

Die Sprache zum Zerbrechen zu bringen, ist also nicht erst das Werk des Dichters. Die deutsche Sprache wurde zerbrochen, indem sie missbraucht wurde für das Vernichtungswerk der Nationalsozialisten. Im Wissen darum und im Leiden daran wird das verlorene Thema zum Thema des Elazar Benyoëtz. An diesem Thema, das den Glauben, das heißt die Menschen vor und mit ihrem Gott umgreift, wächst sein Werk. Er kehrt zurück nach Israel, wo er als Dichter deutscher Sprache in Jerusalem lebt.

Rom wie Jerusalem sind aber nur noch über Auschwitz zu erreichen

Das Erzählen des eigenen Lebens, das Ausloten der Sprache, die Variationen über das verlorene Thema: all das ist im mittlerweile vielbändigen Werk des Elazar Benyoëtz ineinander verwoben. Jede Zeile aber gibt unmissverständlich Zeugnis: Gott ist nicht Teil dieses Gewebes. Er wird nicht gewoben. Er bleibt als der Angesprochene und der Sprechende der Unsagbare. Er entzieht sich menschlichem Schlussfolgern wie menschlichem Behaupten.

Vor Gott keinen Doppelpunkt, nach ihm kein Ausrufezeichen.

■ Michael Bongardt

■ Tagungshinweise

„Vor Gott keinen Doppelpunkt,
nach ihm kein Ausrufezeichen.“
Elazar Benyoëtz – die Sprache und die Liebe
Mit Prof Dr. Michael Bongardt,
Dr. Christoph Grubitz, Elazar Benyoëtz

Vom 22.10.-24.10.2004

Info und Anmeldung über die Verwaltung
Der Burg Rothenfels
Oder unter www.burg-rothenfels.de

Franz Stock

1904 - 1948

**„L' Archange dans
l'enfer. – Der Erzengel
in der Hölle.“**

**„L' Aumônier de l'enfer.-
Der Seelsorger
der Hölle.“**

**„Priester zwischen den
Fronten.“**

**„Er ging durch
die Hölle.“**

**„Brückenbauer
zwischen Frankreich
und Deutschland.“**

„Sämann der Liebe.“



Mitglied der „Compagnons de Saint François“, deren Ideal im Sinne des hl. Franziskus die einfache Lebensführung und die Ausbreitung des Friedensgedankens ist. Nach der Priesterweihe 1932 in Paderborn wirkt er in Dortmund-Eving bis 1934 als Vikar in einer Pfarrei, umgeben von einer großen Zechen- und Kokereianlage mit vielen aus Polen stammenden „Püttmännern“, deren seelsorgliche Betreuung Franz Stock besonders am Herzen liegt.

Mit diesen Titeln wird versucht, das Lebenswerk des Priesters Franz Stock einprägsam auf einen Nenner zu bringen. Am häufigsten wird in Reden und Aufsätzen der Ausspruch von Papst Johannes XXIII. zitiert: „Abbé Franz Stock – das ist kein Name – das ist ein Programm!“. Das war 1962, aber schon 1948 als Apostolischer Nuntius in Paris äußerte sich der spätere Papst Johannes XXIII am Sarge Franz Stocks in diesem Sinn: kein Name also, sondern ein Programm. Über Franz Stock wurde seither immer wieder gesagt, daß er ein großer Programmatiker gewesen ist: Aber wer eigentlich war dieser Mensch?

Geprägt vom Geist des Quickborns seit seiner Schulzeit und von den Erfahrungen des 1. Weltkrieges schließt er sich der Friedensbewegung der europäischen Jugend an. 1926 gehört er zu den rund 10.000 Teilnehmern aus vielen Ländern Europas, die zu dem großen Friedenstreffen in Bierville in der Nähe von Paris kommen. Marc Sangnier hat dieses Treffen unter dem Leitgedanken „Frieden durch die Jugend“ initiiert und auf seinem Landgut in einem großen Zeltlager organisiert. 1927 ist Franz Stock dann zusammen mit Marc Sangnier zu einem Friedenstreffen auf Burg Rothenfels. Da ist er schon seit einem Jahr Student der Theologie in Paderborn. Mit intensiver Hilfe seiner französischen Freunde ist es ihm möglich, 1928/1929 am Institut Catholique in Paris seine Theologiestudien fortzusetzen und zu vertiefen. Zu dieser Zeit wird er auch

Wenn gelegentlich gesagt wird, der Quickborn habe kein Programm, erst recht keine Satzung oder keine sonstwie fixierten Leitlinien, so vermisst man auch eindeutige Festlegungen formaler Art bei Franz Stock. Was aber sein Denken und Handeln in dieser Zeit betrifft, so lassen sich dort



Kardinal Suhard, Nuntius Roncalli und Franz Stock

doch eindeutige Elemente aus der Jugendbewegung, besonders aus dem Quickborn wiederfinden. Einsatz für den Frieden, der europäische Gedanke, Liebe zu den Menschen und zur Natur, christliches Engagement – das sind einige Quellen, aus denen Stock im weiteren Verlauf seines Wirkens Kraft schöpft. ►

Franz Stock 1904 - 1948

1934 wird er vom zuständigen Kölner Erzbischof zum Rektor (Pfarrer) der Katholischen Gemeinde Deutscher Sprache in Paris berufen. Hier kann er nunmehr die ihm mit diesem Amt übertragenen Aufgaben in besonderer Weise erfüllen. Es ist sein Hauptanliegen, seine Gemeindemitglieder mit der französischen Kultur, den französischen Landschaften und der Vielfalt des internationalen Lebens in Paris bekannt zu machen und in ihnen ein Gespür für ein Europa in Frieden und Freiheit aus christlicher Wurzel zu wecken. Die politischen Ereignisse in Deutschland führen ihm immer mehr Exilanten zu, um deren Schicksal er sich mit großem Einsatz sorgt.

Eine besondere Aufgabe fällt ihm zu, als er 1940 im Nebenamt zum Gefangenenseelsorger für die Pariser Haftanstalten der Gestapo ernannt wird. Den französischen Geistlichen ist der Zutritt zu den Gefängnissen verwehrt. Hier beginnt nun sein segensreiches Wirken, für das er in Frankreich so hochangesehen ist. Er betreut nicht nur seelsorglich vor allem die vielen Widerstandskämpfer, zum Teil unter hoher Gefährdung seines eigenen Lebens, begleitet die zum Tode Verurteilten (nahezu 2.000) zur Erschießungsstätte auf dem Mont Valérien im Westen von Paris, besorgt und dokumentiert ihre Bestattung und



Erschießung auf dem Mont Valérien
Franz Stock am unteren Bildrand

pflegt die Kontakte zu ihren Familien. Engel in der Hölle – so wird er damals von den Verurteilten, ihren Freunden und Familien genannt, und dies ist durchaus nachvollziehbar. Zum Kriegsende hin hätte er viele Möglichkeiten gehabt, Paris zu verlassen. Er entscheidet sich jedoch zu bleiben, um überall da anzupacken, wo man in dieser chaotischen Lage seine Hilfe braucht. So wird er schließlich selbst Gefangener und arbeitet weiter als Priester und Seelsorger.



Nuntius Roncalli und Franz Stock im Priesterseminar Chartres

1945 wird ihm die Leitung eines „Priesterseminars hinter Stacheldraht“ für die kriegsgefangenen deutschen Theologiestudenten und Priester von den französischen Behörden und Vertretern der Kirche, die ihn durch sein Wirken seit 1934 schätzen gelernt haben, angetragen. Nach längerem Bedenken sagt er schließlich zu und wird Regens dieses in der Geschichte der Kirche einzigartigen und größten Seminars in Le Coudray bei Chartres. Von 1945 bis zur Auflösung 1947 durchlaufen fast 1000 Männer dieses Seminar, fast 600 von ihnen werden Priester und Ordensleute.

Gezeichnet und geschwächt durch die aufopfernden Tätigkeiten vor allem während des Weltkrieges stirbt er 1948 plötzlich in Paris. Nur wenige Menschen erfahren davon. Der Apostolische Nuntius Roncalli nimmt im Kreise einer Handvoll Informierter die absolutio ad tumbam vor und spricht dabei das berühmte Wort vom Programm Stocks aus. Mehrere Besuche im Stacheldrahtseminar hat Roncalli unternommen. Er weiß, dass Franz Stock nicht nur ein Name war, sondern ein „Stern in der Nacht“, wie ihn Gefangene bezeichnet haben, eine lebendige Quelle der Liebe in einer friedlosen Welt. Franz Stock hat den Weg zu einer Zivilisation der Liebe vorgelebt.

■ Horst Leise

■ Tagungshinweis

Anstöße zu einer Zivilisation der Liebe

Tagung zum 100. Geburtstag von Franz Stock

In Zusammenarbeit mit dem Franz-Stock-Komitee für Deutschland

Mit Bischof em. Emil Stehle, Prof. Dr. Dieter Riesenberger,

Nicolas Villeroy-Galhau

vom 08. – 11.10.2004

Info und Anmeldung über die Verwaltung der Burg Rothenfels oder unter www.burg-rothenfels.de

Ein Interview mit Roswitha Busch-Hofer

**25 Jahre
musisch-kreative
Wochen
für Familien auf Burg
Rothenfels**

„Familien singen – spielen – tanzen“, das klingt wie ein Programm. Was war deine Motivation und dein Anlass für dieses familienfreundliche Angebot?

Ich habe es immer bedauert, wenn ich von Kindersingwochen hörte, zu der die Eltern ihre Kinder abliefern und am Schluss wieder abholen. Schade, dachte ich, dass die Kinder kein Echo finden, wenn sie zuhause von ihren Eindrücken erzählen. Die Eltern haben nichts davon miterlebt.

Ich selbst hatte als Kind im Quickborn-Bayerngau die Wieswochen miterlebt, die für Kinder, Jugendliche und Erwachsene teils altersgetrennt, teils gemeinsam gestaltet waren. Mich hat da einmal sehr beeindruckt, wie bei dem gemeinsamen Märchenspiel „Der Kaiser ohne Kleider“ unser Singleiter Alois Koch die Titelrolle spielte. So entstand irgendwann der Wunsch und die Idee, eine Woche zu gestalten, in der Kinder und Eltern gemeinsam agieren: singen, spielen und tanzen.

1979 – die antiautoritäre Bewegung war voll im Schwange. Gab es einen „Trend“ oder „Gegen-Trend“ für musisch-kreative Familienaktivitäten?
Das Kreative war „im Trend“, ab 1978 gab es wieder Musik-



von links nach rechts: Raphael de Vos, Carolyn Ohnesorge, Verena Brunner, Jutta Gerth, Roswitha Busch-Hofer, Manfred Gemkow

und Bewegungserziehung für die ersten Schuljahre in Bayern. Die in den 70er Jahren verpönten überlieferten Singspiele und Tänze boten meines Erachtens einen reichen Fundus für Bewegungselemente und Formen, aus denen Kinder für ihre eigene Tanzgestaltung schöpfen konnten. Ich leitete damals Kindertanz-Seminare, sowohl in der Lehrerfortbildung als auch in der LAG Tanz in Bayern. Es lag mir am Herzen, dass Kinder nicht nur nach Konservenmusik, sondern auch unabhängig von Steckdosen überall miteinander die überlieferten Singtänze und Singspiele tanzen können.

Der Start war also 1979. Wieso auf Burg Rothenfels?
Weil ich im Quickborn aufgewachsen bin, und die Burg

für mich ein wunderbarer Ort für Musisches ist. – Der Vorsitzende des Trägervereins Fritz Bayerl hatte die Burg zu einer offenen Heimvolkshochschule umgewandelt und plante fürs Programm u.a. musische Angebote. 1973 fragte er Quickborn-Tanzleiterinnen – Emmi Raab, Pauline Thoma und mich – ob wir auf der Burg (erstmal) eine Tanzwoche durchführen könnten. Emmi und Pauline konnten nicht. Ich bat Lenchen Busch dazu, die in meiner damaligen Gruppe für Höfische Tänze war. So entstand die Woche für Historische Tänze.

Und als 1979 Ersatz für einen ausgefallenen Kurs gesucht wurde, bot ich mein Konzept einer musisch-kreativen Woche an. Die wurde anfangs noch mit dem Titel „Kinder

Ein Interview mit Roswitha Busch-Hofer

und Erwachsene tanzen, singen, spielen“ ausgeschrieben. Der heutige Titel mit seinen Bindestrichen verdeutlicht, dass Singen, Spielen und Tanzen als kreative, künstlerische Elemente integrativ miteinander verbunden sind. Die Burg mit ihren Möglichkeiten und ihrer ganz besonderen Atmosphäre bietet den idealen Rahmen für diese Familienwoche.

Heute gibt es ein ganzes Team von Referentinnen und Referenten. Wie war das 1979?

Zuerst waren wir zu dritt: Lissi Hirschbold, Christiane Riedel und ich. Schnell kamen dann aus dem Teilnehmerkreis Ursula Biasin, Werner und Erika Schindelin dazu. Dann: Marianne Zaus, Verena Brunner, der ich 2001 die Leitung der Wochen übergab, Irmgard Schweiger Helga Heigl, Jutta Gerth und Carolyn Ohnesorge. Ab 1993 haben wir 2 Wochen pro Jahr angeboten, da wirkten dann nach und nach noch andere Referentinnen und Referenten mit: u.a. Katharina Stadler, Dorothea Bartels, Mechthild und Bernhard Kapfinger, Raphael de Voss, Peter Hoffmann, Dieter Hollmann und Manfred Gemkow – Referentinnen und Referenten aus ganz Deutschland.

Ohne ihre jeweils besonderen Fähigkeiten, und vor allem ohne ihre Begeisterung und ihr Engagement gäbe es diese Familienwochen nicht ...



Der Feuerschlucker. Szene aus dem Märchen „Das Glückshemd“ Pfingstwoche 2003

Begeisterung auch bei der Zielgruppe?

Ja, mit den Jahren hat es sich „herumgesprochen“: Es kamen immer mehr Kinder und Erwachsene, so dass auf Dauer mit 90 – 100 Anwesenden die Räume zu klein und die Gruppen zu groß wurden. Deshalb haben wir die Familienwoche dann zweimal im Jahr angeboten: jeweils nach Pfingsten und im August. Viele Familien kommen über Jahre immer wieder.

Das Konzept hat überzeugt?

Offensichtlich. Natürlich haben wir im Lauf der Jahre einiges verändert. Zentral geblieben sind zum einen die 2 Tage mit Figurentheater: Angebote von Marionetten-, Flachpuppen- oder Schatten-spiel, Schwarzes Theater, u.v.a. mehr; Spiele mit selbst gebastelten Puppen oder Figuren, aus ganz einfachen Materialien, in diversen Techniken, mit vorgegebenen oder selbst erfundenen

Geschichten. Jeder kann auswählen, bei welchem Angebot er mitmachen will.

Ein Nachmittag ist frei, zur eigenen Gestaltung der Familien oder zum gemeinsamen Ausflug zu einer Spielwiese. Zentral sind zum anderen auch die 2 Märchentage, bevor die Woche mit dem Sonntags-Familiengottesdienst zu Ende geht. Beim Märchen – wir wählen abwechselnd deutsche und ausländische Märchen – übernimmt jede Altersgruppe eine Szene. Solisten und ein Erzähler führen durch die Geschichte. Und so spielen wir uns im gesamten Burgareal gegenseitig das Märchen vor. Alle sind Mitspieler und Zuschauer. Und zum Hochzeitsfest am Ende wird dann im Rittersaal auch alles das vorgeführt, was wir während der Woche beispielsweise in den Musizierungsgruppen erarbeitet haben.



Der Froschkönig und die Königstochter (1997)

Das klingt nach einem ausgefüllten Programm?

Ist es auch. Ohne Tagesplan und gute Organisation geht es nicht: Vom Morgenspiel und dem gemeinsamen Singen, den Gruppenarbeitszeiten, dem nachmittäglichen Musizieren bis zum abendlichen Tanzen und Spielen auf der Wiese, den Theatervorführungen, dem Dank in der Kapelle und den speziellen Angeboten für Erwachsene am späteren Abend – alles braucht und hat seinen Platz und seine Zeit.

Wie beurteilst Du – auch angesichts der aktuellen gesellschaftspolitischen Diskussion und der Bildungsdebatte – den „Nährwert“ für die Familien?

Da möchte ich am liebsten Kinder zitieren: „Das ist ja schöner als im Fernsehen!“ Kein bloßes Konsumieren also, keine Passivität. Wenn die Kinder gefragt werden, wer etwas Bestimmtes tun möchte, schreit jeder: Ich!

Oder „Hier möcht’ ich tausend Wochen bleiben!“ Da

spüre ich Sehnsucht, den Wunsch, etwas ganz besonders Schönes, Märchenhaftes außerhalb des Alltags zu erleben und zu gestalten. Und dieses Erlebnis nehmen alle, die Kinder, die Eltern, die Omas und Opas, mit nach Hause, wie eine Schatztruhe, vollgepackt mit selbst gebastelten Puppen, mit Liedern, Tänzen, Spielen, Erinnerungen und neuen Begegnungen.

Das Erleben der eigenen Kreativität, der Gemeinschaft, das fröhliche Miteinander von drei Generationen, die Freude beim Singen, (Theater-) Spielen und Tanzen, das Eintauchen in die Welt der Märchen mit ihren Symbolen und Weisheiten, das Staunen der Kinder über sich selbst – und über ihre Eltern, wie sie alle wie verwandelt sind durch das Medium des Spielens und durch das eigene kreative Gestalten. – Das ist Entfaltung eines kaum geahnten Potentials.

■ das Interview führte
Dieter Hollmann

konturen empfiehlt Bücher

Alois Halbmayr, Josef P. Mautner (Hg.)
Gott im Dunkeln
Religion in den Lebenswelten der späten Moderne
Tyrolia 2003
ISBN- 3-7022-2509-9



Gott ist nicht im Besitz einer Religion oder Kultur. Seine Gegenwart vermittelt sich im Dialog und im Konflikt der verschiedenen Kulturen und Religionen. Die Frage ist, ob und wie Gott in den Lebenszusammenhängen der späten Moderne erfahren und zur Sprache gebracht werden kann. In einer Mischform zwischen Erzählung und Reflexion werden im Gespräch mit der Schriftstellerin EVELYN SCHLAG, der Religionswissenschaftlerin BETTINA BÄUMER und dem Philosophen PETER STRASSER die Orte religiöser Rituale und Kultformen aufgesucht und nach den Spuren Gottes, den Zeichen der Transzendenz und nach möglichen religiösen Erfahrungen gefragt. Die auch heute unbezwingbare Sehnsucht nach Transzendenz kann eine überraschungslose Diesseitigkeit aufbrechen.

Gianni Vattimo
Jenseits des Christentums
Gibt es eine Welt ohne Gott?
Carl Hanser Verlag, München 2004
ISBN- 3-446-20483-0



Das zwanzigste Jahrhundert hat Gott zu Grabe getragen. Aber es mußte am Ende die Erfahrung machen, dass vernünftiges Denken allein nicht die Lücke füllen konnte, die er hinterlassen hatte. Und als sich an der Wende zu einem neuen Jahrtausend der Zwang lockerte, in strengen Systemen zu

denken, bot sich dem Christentum eine neue Gelegenheit, nach Gott zu fragen. Gibt es eine Welt ohne Gott? Kann man über letzte Fragen sprechen ohne eine Instanz jenseits der irdischen Wirklichkeit? Will man, gläubig oder nicht, in einer Gesellschaft leben, die sich von ihren christlichen Grundlagen verabschiedet?

Von der Burg

Sanierung der Burgwerkstatt



Alexander Harth, links; Erhard Roth, rechts

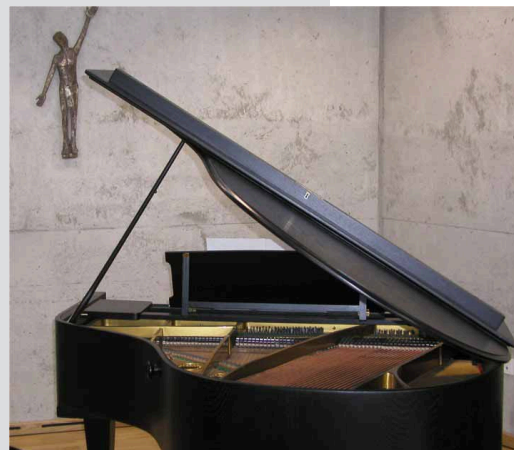
Werkmeister Erhard Roth, Elektriker Alexander Harth und Burgwart Stefan János Wágner hatten dem Vorstand der Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels eine mit Burgarchitekt Roland Ritter besprochene Grundsanierung der Werkstatt auf Burg Rothenfels vorgeschlagen. Der Vorstand nahm diese Anregung gerne auf.

Die im Erdgeschoß des Südpalas der Burg gelegenen Werkstatt-räume werden in diesem Frühjahr

– neben dem laufenden Betrieb – von den Werkstattmitarbeitern der Burg gründlich saniert und verbessert. Dies ist auch dringend nötig: Die Lagermöglichkeiten für Werk- und Ersatzmaterial waren mit der Zeit sehr eingeschränkt, der Anstrich nach Jahrzehnten der Nutzung unansehnlich und dunkel geworden; die Elektroinstallationen sind veraltet und auch der bisherige Boden mit einer Niveauschwankung von bis zu 20 cm entspricht nicht mehr den aktuellen Vorschriften.

Die Erneuerungsarbeiten werden in Eigenregie von Werkmeister Erhard Roth (Schreiner) und Alexander Harth (Elektriker) durchgeführt. So entsteht eine professionelle Arbeitsumgebung für das Werkstattteam, die den arbeitssicherheitsrechtlichen Gesichtspunkten entspricht und die Arbeitsatmosphäre im Werkbereich der Burg weiter verbessert.

Neuer Flügel für den Amtshaussaal



In diesem Frühjahr wurden sämtliche Tasteninstrumente der Burg Rothenfels gründlich überarbeitet. Die permanente Nutzung und die damit verbundene hohe Beanspruchung der Flügel und Klaviere durch unsere Gäste, Orchester und Chöre, erfordert von Zeit zu Zeit Wartungsarbeiten.

Klavierbaumeister Rainer Dittrich aus Uettingen bei Würzburg, der seit Jahren die Instrumente stimmt und wartet, kam zu einer Generalüberholung auf die Burg. Risse im Resonanzboden des Flügels im Amtshaussaal machten Reparaturarbeiten zu aufwendig. Gegen Inzahlungnahme des alten Flügels wurde ein neuer angeschafft.

Insgesamt kosten die Arbeiten an fünf Klavieren und drei Flügeln 4.500,-€.

Eine lohnenswerte Investition zum Werterhalt der von vielen Gästen geschätzten musikalischen Ausstattung der Burg. Bereits im Herbst vergangenen Jahres wurde ein neues Klavier für den Saal 100 in der Zehntscheune angeschafft.

■ Stefan János Wágner

Kampagne „Rauchfrei 2004“ auf Burg Rothenfels

Im Mai 2004 veranstaltet das Deutsche Krebsforschungszentrum und die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung gemeinsam mit der WHO (World Health Organization) einen Wettbewerb, bei dem 10.000,- € zu gewinnen sind: für Raucher, die einen Monat nicht rauchen und Helfer, die motivierend „aktiven“ Teilnehmern zur Seite stehen.

Wir beteiligen uns auf Burg Rothenfels an dieser Aktion, indem wir Plakate an gut einsehbaren Stellen im Burggelände platzieren und durch einen zusätzlichen Hinweis unsere Gäste bitten, die Aktion zu unterstützen, indem Sie im Burggelände

(insbesondere im inneren und äußeren Burghof) nicht rauchen.

Durch das Verteilen von Flyern, die über die Kampagne Rauchfrei 2004 informieren, wollen wir in erster Linie unsere jugendlichen Gäste der Jugendherberge motivieren, sich an dem Wettbewerb zu beteiligen.

Mit unserem Engagement erinnern wir ebenso an die Zeiten, in denen auf Burg Rothenfels die Selbstverpflichtung zur Abstinenz bei den Mitgliedern des Bundes Quickborn eine Selbstverständlichkeit und Ehrensache war.

Informationen im Internet: www.rauchfrei2004.de

■ Stefan János Wágner

Für Sie vorgestellt: Ismail Wasawari



Ismail Wasawari entstammt einer Sufi-Familie im Norden des Iran. Er erlebt von Kind an die Sufi-Meditation und den Derwischentanz. Vertraut mit der Mystik des Islams und der spirituellen Philosophie des Ostens beginnt er bereits im Kindesalter mit Yoga und Qi Gong.

Seine Großmutter ist eine bekannte Heilerin in traditionellen persischen Heilmethoden. Durch sie entsteht in ihm der Wunsch, eine heilende Tätigkeit auszuüben. Kein Wunder also, dass er schon als Jugendlicher mit einer Shiatsu-Ausbildung beginnt.

1984 kommt er nach Deutschland, um Medizin zu studieren. Während des Studiums entdeckt er, daß die Schulmedizin nicht das ist, wozu er sich berufen fühlt. Es folgt eine vierjährige Ausbildung zum Heilpraktiker. Hier findet er das, was er sucht und spezialisiert sich durch jahrelange Ausbildung bei Meister K. Sasaki zum Iokai-Meridian-Shiatsu-Therapeuten.

Mehrere Aufenthalte in Indien prägen seine Laufbahn als Yoga-Lehrer. Ismail Wasawari bietet seit vielen Jahren nicht nur in verschiedenen Yoga-Zentren in Deutschland Kurse an, sondern auch in seiner eigenen Naturheilpraxis.

Wer Ismail Wasawari aufsuchen möchte, findet ihn in Aachen, wo er seit 1990 freiberuflich seine Praxis unterhält. Shiatsu-Therapie, Fußreflexzonenmassage, Akupunktur und cranio-sacrale Osteopathie sind hier die Schwerpunkte seiner Arbeit.

Zusätzlich führt er Aus- und Weiterbildungsseminare in Shiatsu und Fußreflexzonenmassage und hält Seminare in verschiedenen Bildungseinrichtungen in Deutschland. Darüber hinaus ist er anerkannter Psychokinesiologie-Therapeut nach Dr. Klinghardt und NLP Master (DV-NLP).

Besonders wichtig ist ihm die Anleitung zu Tanzmeditationen. Tanzmeditationen – davon ist Ismail Wasawari überzeugt – sollen jedem Menschen die Möglichkeit geben, in der Bewegung seine Lebendigkeit zu feiern und er selbst zu sein.



■ Seminarhinweis

Reise nach Innen –
Yoga, Derwischentanz und Meditation
Mit Ismail Wasawari
Vom 31.08. – 05.09.2004

Info und Anmeldung über die Verwaltung
der Burg Rothenfels
Oder unter www.burg-rothenfels.de

■ Tagungshinweis



Person und Leistung
Christliche Hochbegabtenförderung als Schule des Herzens

Tagung auf Burg Rothenfels
in Kooperation mit der Karg-Stiftung
vom 25. – 27.06.2004

Die Förderung hoch begabter Kinder und Jugendlicher ist in der Regel auf Leistung hin ausgerichtet: Begabung soll mit Hilfe der Schule in angemessene Leistung umgesetzt werden.

Für einen christlichen Zugang zu Bildungsfragen ist dies nicht falsch – aber zu wenig.

Aus einer christlichen Perspektive darf nicht nur die Performance eines Menschen in den Blick kommen, sondern der Mensch als Person und sein Leben – als Frage nach dem, was gutes Menschsein ist und nach dem, was ein gutes Leben ist. Leistung ist dabei nach wie vor wichtig, aber sie ist nicht Leistung um ihrer selbst willen, sondern Leistung im Kontext des guten Menschseins und des guten Lebens.

Werte und Tugenden, die schulisches Handeln implizit oder explizit leiten, können auf dem Hintergrund dieser Frage reflektiert und geprüft werden. Damit steuert Schule auf eine Form der Bildung zu, die „Herzensbildung“ ist.

Die altmodisch gewordene Kategorie des Herzens, nicht als medizinische oder romantische, sondern als christliche Kategorie gedacht, benennt den Ort, an dem ein Mensch ganz bei sich und darum ganz offen für Andere und das Andere ist. Wie könnte eine „Schule des Herzens“ aussehen?

Mit PD Dr. Regina Ammicht Quinn (Theologin), P. Meinrad Dufner OSB (Maler), Bernd Kremling (Dozent für Percussion), Michael Aust (Regisseur)

Info und Anmeldung über die Verwaltung der Burg Rothenfels, oder unter www.burg-rothenfels.de

einige Seminartermine für das Jahr 2004

Datum	Tag.-Nr.	Titel	Referenten
04. – 06.06.04	A 422	Endzeit und Glaube Philosophisch-theologische Paulus-Lektüren	Prof. Dr. Wilhelm Schmidt-Biggemann Prof. Dr. Thomas Söding
25. – 27.06.04	E 426	Person und Leistung Christliche Hochbegabtenförderung als Schule des Herzens In Zusammenarbeit mit der Karg-Stiftung	PD Dr. Regina Ammicht-Quinn
09. – 13.07.04	L 429	Hethiter, Byzantiner, Seldschuken Kunsthistorische Woche	Dr. Winfried Elliger
14. – 18.07.04	C 430	Atem – Geist des Lebens Singen – Hören – Verstehen Tagung aus der Reihe: Musik und Theologie	KMD Brigitte Wendeberg Sibylle Biermann-Rau
24. – 26.09.04	A 442	Gott reift Rainer Maria Rilke: vom Gebet zum Gedicht	Prof. DDr. Peter Eicher
01. – 04.11.04	A 452	Das Opfer am Ende Opferglaube und Opfer-Kritik	Prof. Dr. Jürgen Werbick Fundamentaltheologische Perspektiven

zu Ihrer Information

Gerne senden wir Ihnen auf Anfrage weitere Jahres- und Einzelprogramme zu:

Verwaltung Burg Rothenfels, 97851 Rothenfels am Main (bitte Rückporto beilegen)
Tel.: 09393 / 99999, Fax: 99997
e-mail: verwaltung@burg-rothenfels.de

Mitglied des Vereins kann jeder Christ werden, der 18 Jahre alt ist und sich der Arbeit der Burg verantwortlich verbunden fühlt. Voraussetzung ist die Stellung zweier Bürgen, die schon drei Jahre lang Mitglied des Vereins sind.

Falls Sie Mitglied werden möchten, rufen Sie uns an: 09393 - 99994 oder 99999

JAHRESBEITRAG seit 2002 (Mindestbeitrag)

Mitglieder bis 29 Jahre € 20,—
Mitglieder € 40,—
Eheleute zusammen € 50,—

UNSER KONTO

Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V.
97851 Rothenfels

Konto-Nr.: 240 002 545
Sparkasse Mainfranken BLZ 790 500 00

Spenden und Beiträge sind steuerlich abzugsfähig. Bei Beiträgen von mehr als 100 Euro erhalten Sie am Anfang des nächsten Jahres unaufgefordert eine Spendenbescheinigung zugesandt. Für Beträge bis 100 Euro genügt zur Vorlage beim Finanzamt der von der Bank abgestempelte Durchschlag Ihres Einzahlungsbeleges. Zahlungsvordrucke liegen jeweils den Burgbriefen 1 und 2 bei. Bitte vergessen Sie nicht, Ihren Absender anzugeben.

Herzlichen Dank!

Hinweis für Ihr Finanzamt:

Die Vereinigung der Freunde von Burg Rothenfels e.V. ist nach dem letzten ihr zugegangenen Körperschaftssteuerbescheid des Finanzamtes Lohr am Main für 2001 vom 26.09.2002 als ausschließlich und unmittelbar gemeinnützigen Zwecken dienend anerkannt. (Förderung der Jugend- und Altenhilfe sowie Förderung der Erziehung und Bildung) und ist nach § 5 Abs 1 Nr. 9 des Körperschaftssteuergesetzes von der Körperschaftssteuer befreit. (Steuer-Nr. 231/111/50001)